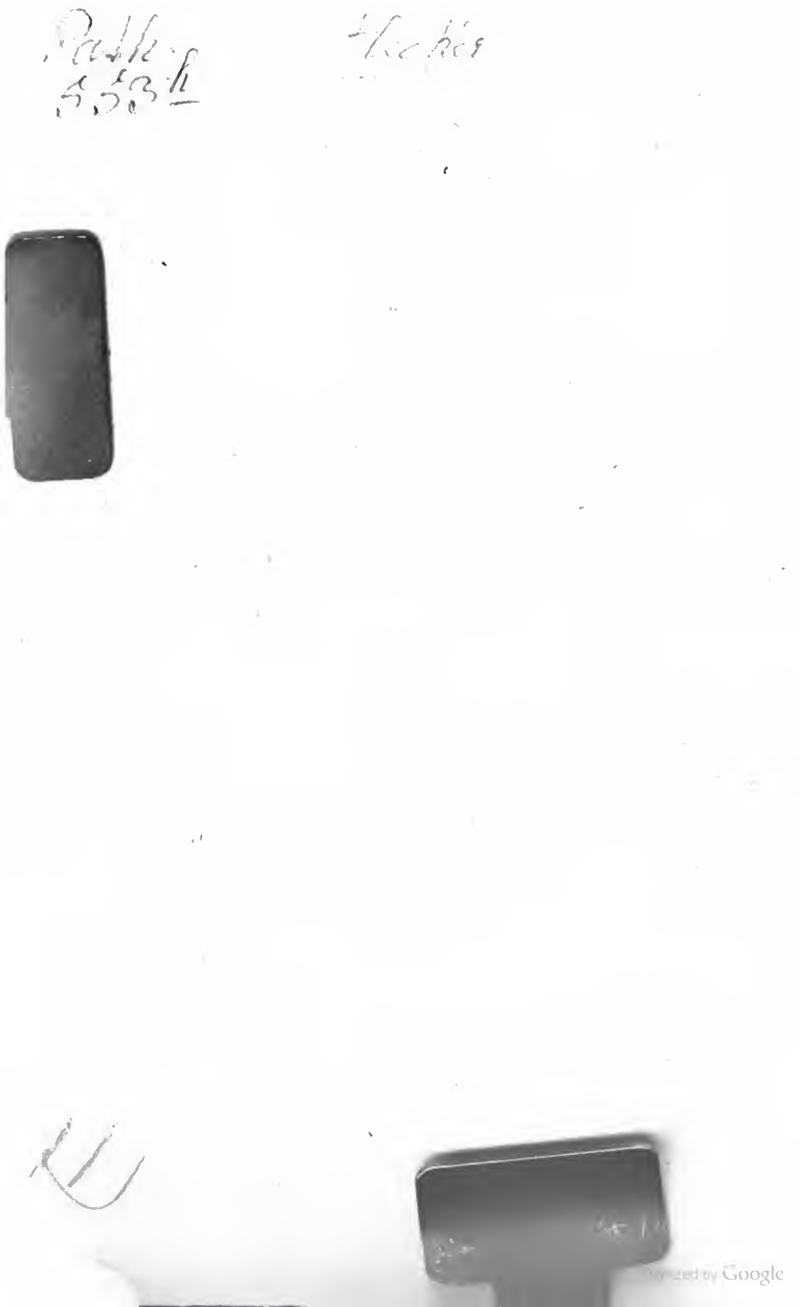




<36619760320010

Die Tanzwuth,

eine

Volkskrankheit im Mittelalter.

Nach den Quellen

für Aerzte und gebildete Nichtärzte bearbeitet

von

Dr. J. F. C. HECKER,

Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Mitglied der medicinischen Ober-Examinations-Commission, des Vereins für Heilkunde in Preussen, und gelehrter Gesellschaften in Berlin, Bonn, Dresden, Erlangen, Hanau, Kopenhagen, London, Lyon, Metz, Neapel, New-York, Philadelphia und Zürich.

Berlin, 1832.

Verlag von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

Seiner Excellenz

dem

Herrn Freiherrn

Alexander v. Humboldt,

Königl. wirklichem Geheimen Rathe und Kammerherrn, Ritter des rothen Adlerordens und des Kais. Russ. St. Annenordens erster Klasse, Officier der K. Franz. Ehrenlegion, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, des Institut de France etc. etc.

widmet diese Abhandlung

mit dem Ausdruck innigster Verehrung

der Verfasser.

Vorwort.

Die Erscheinungen, von denen hier die Rede ist, gewähren einen tiefen Blick in das geistige Wesen der menschlichen Gesellschaft. Sie gehören der Geschichte an, und werden so wie sie waren, nie wiederkehren, aber sie zeigen eine verwundbare Stelle des Menschen, den Trieb der Nachahmung, und stehen daher in sehr naher Beziehung zum menschlichen Gesammtleben. Es schien der Mühe werth, Krankheiten zu beschreiben, die sich auf den Strahlen des Lichtes, auf den Flügeln der Gedanken verbreiten, Krankheiten, welche durch sinnlichen Reiz den Geist erschüttern, und in die Nerven, die Wege seines Willens und seiner Gefühle, wunderbar ausstralen; — des Versuches werth diese Krankheiten zwischen die Seuchen zu stellen, die gröberen Ursprungs mehr den Körper als die Seele ergreifen, und alle Leiden-

schaften und Regungen, welche an das grofse Gebiet der Krankheiten gränzen, bereit in jedem Augenblicke, diese Gränze zu überschreiten. Sollte aus den hier entwickelten Thatsachen der ernsten Geschichte ein überzeugender Beweis entnommen werden können, dafs die Menschheit in der Schöpfung die sie umgiebt, an Leib und Seele sich als ein Ganzes regt, so würde der Verfasser hoffen können, seinem Ideale einer grofsartigen Auffassung der Krankheiten in Zeit und Raum näher gekommen zu sein, und durch die Theilnahme Wahrheit suchender Zeitgenossen sich ermuthigt fühlen, auf dem betretenen Wege der Forschung weiter vorzudringen.

Berlin, den 21. September 1832.

H.

Inhalt.

	Seite.
I. Tanzwuth in Deutschland und den Niederlanden.	1
1. St. Johannistanz.	1
2. St. Veitstanz.	7
3. Ursachen.	10
4. Aeltere Tanzplagen.	14
5. Die Aerzte.	17
6. Abnahme und Ende der Tanzplage.	21
II. Tanzwuth in Italien. Tarantismus.	26
1. Aelteste Spuren. Ursachen.	27
2. Zunahme.	35
3. Idiosynkrasieen. Musik.	39
4. Hysterie.	48
5. Abnahme.	51
III. Tanzwuth in Abyssinien. Tigretier.	55
IV. Sympathie.	63
Anhang.	81

I. Tanzwuth in Deutschland und den Niederlanden.

1. St. Johannistanz.

Noch waren die Nachwehen des schwarzen Todes nicht verwunden, und die Gräber so vieler Millionen kaum eingesunken, als in Deutschland ein seltsamer Wahn die Gemüther ergriff, und der göttlichen Natur des Menschen hohnsprechend, Leib und Seele in den Zauberkreis höllischen Aberglaubens fortrifs. Es war eine Verzückung, welche den Körper wunderbar durchraste, und länger als zweihundert Jahre das Staunen der Zeitgenossen erregte, seitdem aber nicht wieder gesehen worden ist. Man nannte sie den Tanz des heiligen Johannes oder des heiligen Veit, bacchantischer Sprünge wegen, mit denen die Kranken im wilden Reigen schreiend und wuthschäumend den Anblick von Besessenen darboten. Sie blieb nicht auf einzelne Orte beschränkt, sondern verbreitete sich, vorbereitet durch die herrschende Sinnesart, über ganz Deutschland und die nordwestlich angränzenden Länder, durch den Anblick der Leidenden, wie eine dämonische Volkskrankheit.

Schon im Jahr 1374 sah man in Aachen Schaaren von Männern und Frauen aus Deutschland ankommen,

die vereint durch gemeinsamen Wahn, in den Strafsen und in den Kirchen dem Volke dies sonderbare Schauspiel gewährten [1]). Hand in Hand schlossen sie Kreise, und ihrer Sinne anscheinend nicht mächtig, tanzten sie stundenlang in wilder Raserei, ohne Scheu vor den Umstehenden, bis sie erschöpft niederfielen; dann klagten sie über grofse Beklemmung und ächzten als stände ihnen der Tod bevor, bis man ihnen den Unterleib mit Tüchern zusammenschnürte, worauf sie sich erholten und frei blieben bis zum nächsten Anfalle. Diese Einschnürung geschah wegen der Trommelsucht, welche sich nach dem krampfhaften Toben einstellte, oft half man aber noch kunstloser mit Faustschlägen und Fufstritten auf den Unterleib. Während des Tanzes hatten sie Erscheinungen, sie sahen nicht, sie hörten nicht, ihre Phantasie gaukelte ihnen die Geister vor, deren Namen [2]) sie hervorkrächzten, und späterhin sagten einige aus, sie wären sich so vorgekommen, wie in einen Strom von Blut getaucht, und hätten deshalb so hoch springen müssen [3]). Andere sahen in ihrer Verzückung den Himmel offen, mit dem thronenden Heiland und der Mutter Gottes, wie denn der Glaube des Zeitalters sich in ihrer Phantasie wundersam und mannigfach spiegelte [4]). —

---

1) Odor. Raynald, Annal. ecclesiastic. A. 1374. Lucae 1752. fol. T. VII. p. 252.

2) Joh. Wier's reichliches Geisterverzeichnifs giebt hier keine Beziehungen. Pseudomonarchia daemonum. Opera omnia, Amstelod. 1660. 4. p. 649. — Raynald führt das Wort Frisckes als einen Geisternamen an, aber sein Irrthum erklärt sich leicht aus Unkunde der Sprache. Denn nach der Kölnischen Chronik sangen die Johannistänzer während sie rasten: „Here sent Johan, so so, vrisch ind vro, here sent Johan." Die Cronica van der hilliger Stat van Coellen. fol. 277. Coellen, 1499. fol.

3) Cyr. Spangenberg, Adels-Spiegel. Historischer ausf. Bericht: Was Adel sey und heifse etc. Schmalkalden, 1591 fol. Fol. 403 b.

4) Petr. de Herentals, im Anhange No. I.

Wo die Krankheit vollkommen entwickelt war, da begannen die Anfälle mit fallsüchtigen Zuckungen [1]). Die Behafteten fielen bewufstlos und schnaubend zu Boden, Schaum trat ihnen vor den Mund, dann sprangen sie auf, und hoben ihren Tanz an mit unheimlichen Verzerrungen. Doch trat das Uebel ohne Zweifel sehr verschiedenartig auf, und veränderte sich nach Zeit und Ort, worüber die nichtärztlichen Zeitgenossen die nöthigen Angaben nur unvollständig aufgezeichnet haben, gewohnt mit ihren Begriffen über die Geisterwelt die Beobachtung natürlicher Vorgänge zu verwirren.

Nur weniger Monate bedurfte es, um diese dämonische Krankheit von Aachen aus, wo sie sich im Juli zeigte, über die benachbarten Niederlande zu verbreiten [2]). In Lüttich, Utrecht, Tongern und vielen anderen belgischen Städten erschienen die Johannistänzer mit Kränzen im Haare, den Unterleib mit Tüchern umgürtet, um ohne Verzug Erleichterung zu finden, wenn nach dem Rasen die Trommelsucht sich einstellte. Die Einschnürung bewirkte man leicht durch das Umdrehen eines eingesteckten Stockes, viele zogen aber die Fufstritte und Faustschläge vor, wobei es an Hülfeleistenden nicht fehlte, denn wo dergleichen vorging, da lief das Volk schaarenweise zusammen, um mit gierigen Blicken sich an dem grauenvollen Schauspiel zu weiden. Endlich erregte die

---

1) Jo. Trithem., Chronic. Sponheimense. A. 1374. Opera historic. Francof. 1601. fol. p. 332. Hiernach: Abrah. Bzovii Annal. ecclesiastic. Tom. XIV. Colon. Agripp. 1625. fol. Ann. 1374. (Maniaca passio, S. Johannis chorea.)

2) Jo. Pistorii Rerum familiarumque Belgicarum Chronicon magnum. Francof. 1654. fol. p. 319. Hier heifsen die Behafteten dansatores, chorisantes. S. die ganze hierher gehörige Stelle im Anhang, No. II. — Vergl. Incerti auctoris vetus chronicon Belgicum, Matthaei veteris aevi Analecta. Hag. com. 1738. 4. Tom. I. p. 51. „Anno MCCCLXXIV gingen die dansers. Gens inpacata cadit, dudum cruciata salvat.“ Mufs heifsen salivat; eine Stelle aus einem verloren gegangenen lateinischen Gedichte.

anwachsende Menge der Behafteten nicht weniger Besorgnifs, als die Aufmerksamkeit, die man ihnen schenkte. In Städten und Dörfern nahmen sie die Gotteshäuser ein, überall wurden ihretwegen Umzüge veranstaltet, Messen gelesen und kirchliche Gesänge angestimmt, überall Verwunderung und Entsetzen über die Krankheit, deren teuflischen Ursprung niemand bezweifelte. In Lüttich nahmen die Priester ihre Zuflucht zu Beschwörungen, und suchten dem Uebel, das ihnen gefährlich zu werden drohte, mit all ihrer Macht zu steuern. Denn oft stiefsen die Besessenen, zu Schaaren vereint, Verwünschungen gegen sie aus und wollten sie tödten, auch liefs man sich so von ihnen einschüchtern, dafs eine eigene Verordnung erging, keine anderen als stumpfe Schuhe anzufertigen, weil die Besessenen einen krankhaften Widerwillen gegen die Schuhschnäbel kund gegeben hatten, die bald nach dem grofsen Sterben i. J. 1350 in die Mode gekommen waren [1]). Noch mehr wurden diese durch den Anblick der rothen Farbe aufgeregt, deren Einflufs auf die erkrankten Nerven eine wunderbare Uebereinstimmung krampfhafter Uebel mit dem Zustande wüthender Thiere erkennen läfst, bei den Johannistänzern aber mit Bildern ihrer Verzückung wahrscheinlich in Verbindung stand. Auch gab es einige unter ihnen, die den Anblick

---

1) Die Limburger Chronik, herausgeg. von C. D. Vogel, Marburg 1828. 8. S. 27. Diese Erscheinung ist zu sonderbar, als dafs wir nicht an den „Modenteufel“ des Mittelalters erinnern sollten. So ausschweifend die Kleidersucht seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war, so grofs war der Widerstreit der Modenfeinde, die jede Gelegenheit benutzten, um alle Neuerungen als Teufelswerk zu verschreien. Fanatische Bufspredigten eifriger Priester konnten daher jenen abenteuerlichen Widerwillen der Veitstänzer leicht hervorgerufen haben. Auch in der späteren Zeit geschahen wegen eben so geringfügiger Dinge nicht selten Zeichen und Wunder, und der Wahnsinn Besessener kehrte sich gegen die Moden. Vergl. Möhsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 498 f.

von Weinenden nicht errtagen konnten [1]. Dafs die Behafteten eine Art Sectirer wären, davon glaubten sich die Geistlichen täglich mehr zu überzeugen, deshalb eilten sie mit der Beschwörung, damit das Uebel sich nicht unter die höheren Stände verbreitete, denn bis jetzt waren fast nur Arme ergriffen worden, und die wenigen Wohlhabenden und Mönche, die man unter ihnen sah, gehörten zu denen, deren Leichtfertigkeit dem Reiz der Neuheit nicht zu widerstehen vermochte, sollte diese auch von dämonischem Schwindel ausgehen. Wirklich hatten nun auch Behaftete unter dem Einflufs geistlicher Beschwörungsformel geäufsert, man hätte den Dämonen nur noch einige Wochen Zeit lassen sollen, so würden sie in die Leiber der Vornehmen und Fürsten gefahren sein, und durch diese den Clerus vernichtet haben. Reden dieser Art, welche die Besessenen in einem Zustande vernehmen liefsen, der mit dem magnetischen Schlafe verglichen werden kann, wurden überall geglaubt, und gingen mit wunderlichen Zusätzen von Mund zu Mund, desto eifriger suchten die Geistlichen jeder gefährlichen Stimmung des Volkes zuvorzukommen, als ob die bestehende Ordnung der Dinge von dem Unsinn ernstlich hätte bedroht werden können. Ihre Bemühungen hatten Erfolg, denn im vierzehnten Jahrhundert war die Beschwörung ein mächtiges Heilmittel, oder es fand auch die wahnsinnige Ueberspannung in der von selbst eintretenden Erschlaffung ihr Ende, und so sah man nach zehn oder elf Monaten keine Johannistänzer mehr in den belgischen Städten. Doch war das Uebel zu tief gewurzelt, um so leichten Angriffen zu weichen [2].

Einen Monat später als in Aachen zeigte sich die

1) Petr. de Herentals, im Anhang Nr. I.

2) Ueber die angewandten Beschwörungsmittel, s. E. G. Förstemann, die christlichen Geifslergesellschaften. Halle 1828. 8. S. 232.

Tanzsucht in Köln, wo die Zahl der Besessenen auf mehr als Fünfhundert anwuchs [1]), und um dieselbe Zeit in Metz, wo elfhundert Tänzer die Strafsen angefüllt haben sollen [2]). Landleute verliefsen den Pflug, Handwerker die Werkstätte, Hausfrauen den Heerd, um sich dem wilden Reigen anzuschliefsen, und die gewerbreiche Stadt wurde der Schauplatz verderblichen Unheils. Heimliche Begierden wurden aufgeregt, und fanden nur zu bald Gelegenheit zu wilder Befriedigung, auch benutzten viele Bettler, von Laster und Elend gedrückt, die willkommene neue Krankheit zu kurzweiligem Erwerb. Mädchen und Knaben entliefen ihren Aeltern, und Dienstboten ihren Brotherren, um sich an den Tänzen der Besessenen zu ergötzen, und das Gift der geistigen Ansteckung begierig einzusaugen. Ueber hundert unverheirathete Weiber sah man an geweiheten und ungeweiheten Stätten umherrasen, und es zeigte sich bald, welche Gluth in ihnen gelöscht worden war. Besessene dieser Art genasen dann auch sehr bald, viele schon innerhalb zehn Tagen, andere blieben jedoch unersättlich, so dafs man sie den schwangern Leib mit Tüchern umgürten und immer wieder und wieder an den Tänzen Theil nehmen sah [3]). Schaaren versunkener Müfsiggänger, welche die Geberden und die Zuckungen der Kranken trefflich nachzuahmen verstanden, zogen Unterhalt und Abenteuer suchend von Ort zu Ort, und verbreiteten das widrige Krampfübel wie eine Seuche, denn bei Krankheiten dieser Art werden Empfängliche eben so leicht von dem Schein wie von der Wirklichkeit ergriffen. Zuletzt verjagte man diese Unheil bringenden Gäste, die den Be-

---

1) Limburger Chronik, S. 71. Kölnische Chronik a. a. O. Siehe den Anhang Nr. III. IV.

2) Dans la ville y eut des dansans, Tant grands que petits onzecents. Journal de Paris 1785.

3) Schenk v. Grafenberg a. u. a. O.

schwörungen der Priester wie den Heilmitteln der Aerzte gleich unzugänglich waren, doch konnte man in den rheinischen Städten erst nach vier Monaten des Truges und der Lasterhaftigkeit Herr werden, die das ursprüngliche Uebel so bedenklich vergröſsert hatten. Einmal ins Leben gerufen, schlich indessen die Seuche weiter, und fand überreichliche Nahrung in der Sinnesart des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, ja auch noch im sechzehnten und siebzehnten dauerte sie, wenn auch vermindert, fort als eine stehende Geisteskrankheit, und erregte in Städten, deren Bewohnern sie neu war, eben so wunderdare als verabscheuungswürdige Auftritte.

2. ST. VEITSTANZ.

Strafsburg wurde von der „Tanzplage" im Jahr 1418 heimgesucht [1]). Es war noch derselbe Wahnsinn unter dem Volke, wie in den niederrheinischen und belgischen Städten. Ergriffen vom Anblick der Befallenen, erregten viele Erkrankende Besorgniſs durch wirres und verkehrtes Benehmen, dann folgten sie unaufhaltsam den Schwärmen der Tanzenden, die Tag und Nacht durch die Straſsen zogen, begleitet von aufspielenden Sackpfeifern und zahllosen Neugierigen, denen sich bekümmerte Aeltern und Verwandte anschlossen, zu sehen, wie es den verirrten Ihrigen erginge. Trug und Verworfenheit trieben auch in dieser Stadt ihr finsteres Spiel, doch scheint

---

1) J. v. Königshoven, die alteste teutsche so wol allgemeine als insonderheit Elsassische und Straſsburgische Chronike. Herausgeg. von Schiltern. Straſsburg 1698. 4. Anm. 21. von Veitz-Tantz. S. 1085 f.

„Viel hundert fingen zu Straſsburg an
Zu tanzen und springen, Frau und Mann,
Am offnen Markt, Gassen und Straſsen
Tag und Nacht ihrer viel nicht aſsen.
Bis ihn das Wüthen wieder gelag.
St. Vits Tanz ward genannt die Plag."

wohl der krankhafte Wahn vorgewaltet zu haben. Deshalb konnte nur vorläufig die Religion Hülfe bringen, und in diesem Sinne nahm sich der Stadtrath der Unglücklichen menschenfreundlich an. Man theilte sie in abgesonderte Haufen, und gab ihnen verantwortliche Aufseher, damit ihnen kein Leides geschähe, vielleicht auch um die Rohheit unter ihnen zu zügeln. So wurden sie denn zu Fuſs und zu Wagen zu den Kapellen des heiligen Veit nach Zabern und Rotestein geleitet, wo ihrer Priester warteten, um durch das Hochamt und andere heilige Gebräuche auf ihre verirrten Sinne zu wirken. Nach vollbrachtem Gottesdienst führte man sie in feierlichem Umzuge um den Altar, lieſs sie von ihren Almosen ein Geringes opfern, und viele mögen durch Andacht und die Heiligkeit des Ortes von trostlosem Irrwahn genesen sein. Man beachte hier wohl, daſs sich in dieser Zeit die Tanzwuth an den Altären des Heiligen nicht erneute, daſs man von diesem nur Hülfe flehte, und von seiner Wunderthätigkeit die Genesung hoffte, welche auſser dem Bereich menschlicher Einsicht lag. Die Person des heiligen Veit ist hier keinesweges ohne Bedeutung. Er war ein Knabe in Sicilien, der zur Zeit der Diocletianischen Christenverfolgungen i. J. 303 zugleich mit Modestus und Crescentia das Märtyrerthum erlangte [1]). Seine Legenden sind dunkel, und er wäre

1) Caes. Baron. Annales ecclesiastic. Tom. II. p. 819. Colon. Agripp. 1609. fol. — Vergl. die ausführlicheren Acta Sanctorum Junii (der 15. Juni ist der St. Veits-Tag) Tom. II. p. 1013. Antverp. 1698. fol., aus welchen wir nur hinzufügen wollen, daſs Mazara in Sicilien als der Geburtsort unseres Heiligen angenommen wird, und sein Vater Hylas hieſs; daſs er von da mit Crescentia (wahrscheinlich seiner Amme) und Modestus nach Lucanien auswanderte, und mit beiden unter Diocletian den Märtyrertod erlitt. Alle drei sollen in Florenz begraben worden sein, und es währte nicht lange, so war die Wunderthätigkeit des heiligen Veit, die sich schon bei seinen Lebzeiten kundgegeben haben sollte, in ganz Italien anerkannt. Die beühmtesten seiner Kapellen waren auf dem nach ihm benann-

gewiſs unter den zahllosen apokryphischen Märtyrern der ersten Jahrhunderte unbeachtet geblieben, wenn ihm nicht die Uebertragung seines Leichnams nach St. Denys und von da nach Corvey i. J. 836 einen höheren Rang verliehen hätte. Seit dieser Zeit geschahen begreiflich viele Wunder an seinem neuen Grabe, das zur Befestigung des römischen Christenthums unter den Deutschen wesentliche Dienste leistete, und St. Veit wurde bald unter die vierzehn heiligen „Nothhelfer“ oder „Apotheker“ [1]) versetzt. Seine Altäre mehrten sich, das Volk

---

ten Vorgebirge von Sicilien, in Rom und in Polignano, wohin viele Kranke wallfahrteten. Von tollen Hunden Gebissene glaubten an seinen Altären sichere Hülfe zu finden, doch wurde späterhin die Wunderkraft gegen diese Verletzung dem heiligen Veit von St. Hubertus, dem Jagdheiligen, streitig gemacht. Schon im J. 672 erfolgte die feierliche Uebertragung seines Leichnams nach Apulien, bald darauf gaben aber die Geistlichen sehr vieler Kirchen und Kapellen in Italien vor, im Besitz wunderthätiger Theile seines Körpers zu sein. Im achten Jahrhundert verbreitete sich die Verehrung des wunderthätigen Märtyrerknaben nach Frankreich, und die Kirche von St. Denys erhielt die Vergünstigung, seinen Körper zu besitzen. Auf Befehl des Papstes wurde dieser am 19. März 836 von dem Abt Hilduwinus von St. Denys dem Abt Warinus von Corvey (gestiftet 822) feierlich übergeben. Auf dem Zuge dahin, der drei Monate währte (bis zum 13. Juni), geschahen viele Wunder, und die späteren Aebte von Corvey wuſsten Jahrhunderte lang den Glauben an die Wunderheilkraft ihrer Reliquien zu erhalten, die sich auf Krankheiten ohne Unterschied, besonders aber auf dämonische erstreckte. — Vergl. Monachi anonymi Historia translationis S. Viti. Bei G. H. Pertz, Monumenta Germaniae historica. T. II. Hannov. 1828. fol. p. 576. — Zum Beweise der groſsen Verehrung des heiligen Veit im vierzehnten Jahrhundert kann noch angeführt werden, daſs Karl IV. ihm die Cathedrale in Prag weihete, deren Grund er legte, und seine Erhebung zum Patron von Böhmen zu bewerkstelligen wuſste. Ein angeblicher Körper des heiligen Märtyrerknaben wurde zu diesem Zweck aus Parma geholt. Act. Sanctor. a. a. O.

1) Wahrscheinlich verstümmelt aus Apotropaei. Der Ausdruck kommt überall vor, z. B. bei Agricola, Sprüchwörter Nr. 497. Es sind die θεοὶ ἀλεξικάκοι, die dii averrunci der Alten. Die vierzehn Heiligen, nach deren Kirche (zwischen Bamberg und Coburg) noch

nahete ihnen in allerhand Nöthen mit gläubiger Zuversicht, und verehrte ihn als Hülfe spendenden Fürsprecher. Wie nun aber die Anbetung von dieser Art Heiligen aller historischen Beziehungen entkleidet war, welche von den Priestern absichtlich verwischt wurden, so trug man sich zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, vielleicht auch schon im vierzehnten, mit der Legende, St. Veit habe, ehe er sich unter das Schwert gebeugt, zu Gott gebetet, er möge alle, die seinen Abend fasten und seinen Tag feiern würden, vor dem Tanz bewahren, worauf eine Stimme vom Himmel vernommen worden sei: „Vite, du bist erhöret" [1]). So wurde St. Veit der Schutzheilige der Tanzsüchtigen, wie einst St. Martin von Tours der Nothhelfer der Pockenkranken, der heilige Antonius der am „höllischen Feuer" Leidenden, und die heilige Margaretha die Juno Lucina der Gebärenden.

3. URSACHEN.

Die Beziehung Johannes des Täufers zur Tanzwuth des vierzehnten Jahrhunderts ist eine ganz verschiedene. Er war ursprünglich durchaus nicht der Schutzheilige der Befallenen, der diesen Befreiung von einem für Teufelswerk gehaltenen Uebel verheifsen hätte, in der Art seiner Verehrung liegt vielmehr ein wichtiger und recht einleuchtender Grund der Entwickelung dieses Uebels. Seit den ältesten Zeiten, vielleicht schon seit dem vierten Jahrhundert, feierte man seinen Tag mit allerlei sonderbaren und wilden Gebräuchen, deren ursprüngliche mystische Bedeutung bei einzelnen Völkern

---

jetzt alljährlich Tausende wallfahrten, sind folgende: 1) Georgius, 2) Blasius, 3) Erasmus, 4) Vitus, 5) Pantaleon, 6) Christophorus, 7) Dionysius, 8) Cyriacus, 9) Achatius, 10) Eustachius, 11) Aegidius, 12) Margaretha, 13) Catharina, 14) Barbara.

1) J. Agricola, Sybenhundert und fünffzig Teutscher Sprichwörter, Nr. 497. Hagenau 1537. 8. fol. 248.

durch hinzugefügte heidnische Ueberbleibsel mannigfach entstellt wurde [1]). So übertrugen die Deutschen das ihnen vom heiligen Bonifacius verbotene Anzünden der „Nodfyr," einen uralten heidnischen Gebrauch, auf die Feier des St. Johannisfestes, und es hat sich noch bis auf diesen Tag der Glaube erhalten, dafs Menschen und Thiere, die durch diese Flammen oder ihren Rauch hindurchsprängen, vor Fieber und andern Krankheiten, wie durch eine Art von Feuertaufe, ein ganzes Jahr lang gesichert würden [2]). Bei dieser heidnisch-christlichen Feier ging es nicht ab ohne bacchantische Tänze, die durch ähnliche Ursachen bei allen rohen Völkern der Erde veranlafst worden sind, und ohne wilde Ausschweifungen der gereizten Einbildungskraft. Nun waren es aber nicht blofs die Deutschen, die das Fest Johannes des Täufers mit Ausbrüchen fanatischer Raserei begingen, auch von den südeuropäischen und asiatischen Völkern läfst sich ähnliches nachweisen [3]), und es ist mehr als wahrschein-

---

1) Schon der heil. Augustinus warnte vor Ausschweifungen und unzüchtigen Liedern am St. Johannisfeste: „Nec permittamus solemnitatem sanctam cantica luxuriosa proferendo polluere." S. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, Bd. 3. S. 166. Leipzig 1820. 8.

2) Wirthwein, Series chronologic. Epistolarum S. Bonifacii ab ann. 716—755. LVII. Concil Liptinens. p. 131. XV. De igne fricato de ligno, id est Nodfyr. — Vergl. Joh. Reiskii, Untersuchung des bei den alten Teutschen gebräuchlichen heidnischen Nordfyrs, imgleichen des Oster- und Johannis-Feuers. Frankfurt 1696. 8.

3) Der Bischoff Theodoretus von Cyrus in Syrien berichtet, dafs in einigen Städten am Johannisfeste alljährlich grofse Feuer angezündet worden, und Männer, Weiber und Kinder hindurchgesprungen wären; kleine Kinder hätten ihre Mütter hindurchgetragen. Er hält diese Sitte für einen uralten asiatischen Reinigungsgebrauch, dergleichen im 2. B. der Könige K. 16. V. 3. von Ahas erwähnt werde. (Quaestiones in IV. Libr. Regum. Interrogat. 47. p. 352. Beati Theodoreti Episcop. Cyri Opera omnia. Ed. Jac. Sirmondi. Lut. Paris. 1642. fol. T. I.) Zonaras, Balsamon und Photius sprechen von Johannis-Feuern in Constantinopel, und der erste hält



lich, dafs die Griechen einen Theil ihrer Bacchusmysterien auf den Tag des auch von den Muhamedanern hochgefeierten Tugendpredigers übertragen haben, — eine Verkehrtheit, die sich in menschlichen Angelegenheiten nur allzu oft wiederholt. In wiefern hierbei das Andenken an die Todesgeschichte des heiligen Johannes von Einflufs sein konnte, wollen wir gelehrten Theologen zu entscheiden überlassen. Hier bleibt es nur noch von Wichtigkeit anzuführen, dafs noch bis auf diesen Tag in Abyssinien, einem von Europa durchaus abgeschiedenen Lande, wo das Christenthum in uranfänglicher Einfachheit sich gegen den Islam bewahrt hat, Johannes als Schutzheiliger der von krankhafter Tanzsucht Befallenen gefeiert wird [1]). Historischer Zusammenhang läfst sich in diese Bruchstücke aus dem Reiche der Mystik und des Aberglaubens nicht bringen, wenn wir aber bemerken, dafs die ersten Tänzer in Aachen mit dem Namen des heiligen Johannes im Munde im Juli erschienen, so liegt die Vermuthung nahe, dafs die wilde Feier des Johannistages i. J. 1374 die Veranlassung zu der geistigen Seuche gegeben habe, die von jetzt an so viele Tausende mit heilloser Verkehrtheit und widrigen Verzerrungen des Körpers heimsuchte.

Dies wird um so wahrscheinlicher, da einige Monate vorher die Rhein- und Maingegenden grofse Unglücksfälle erlitten hatten. Schon im Februar waren diese beiden Flüsse hoch aus ihren Ufern getreten, die Mauern der Stadt Köln an der Rheinseite stürzten zusammen und

---

sie für Ueberbleibsel alt-griechischer Gebräuche. S. Reiske a. a. O. S. 81. — Wie so verschiedene Völker dazu gekommen sind, die Feuerreinigung auf den Johannistag zu übertragen, ist eine auffallende, und vielleicht nur durch die Analogie mit der Taufe zu erklärende Erscheinung.

1) The Life and adventures of Nathaniel Pearce, witten by himself, during a residence in Abyssinia, from the years 1810 to 1819. Edit. by J. J. Halls. II Voll. 8. London 1831. Chapt. IX. p. 290.

sehr viele Ortschaften geriethen in das äufserste Elend [1]). Hierzu kam der trostlose Zustand des westlichen und südlichen Deutschlands: kein Gesetz, kein Machtspruch konnte den unablässigen Fehden der Burgherrn steuern, und namentlich schienen in Franken die uralten Zeiten des Faustrechts wiedergekehrt zu sein. Sicherheit des Eigenthums war nirgends, freche Willkühr herrschte überall, verderbte Sinnesart und rohe Kraft fanden nur hier und da schwachen Widerstand, woher es denn kam, dafs auch die grausamen aber einträglichen Judenverfolgungen noch dies ganze Jahrhundert hindurch an vielen Orten mit hergebrachter Wildheit wiederholt wurden. An Elenden und Niedergebeugten fehlte es also nirgends im westlichen Deutschland, am wenigsten in den Rheingegenden, und erwägt man noch aufserdem, dafs unter den Schaaren derselben noch viele umherirrten, deren Gewissen von dem Bewufstsein begangener Gräuel während der schwarzen Pest gefoltert wurde, so wird es begreiflich, wie ihre Verzweiflung sich im Rausche einer hergebrachten Raserei Luft zu machen suchte [2]). Es ist hieraus

---

1) Joann. Trithem. Annal. Hirsaugiens. Oper. Tom. II. Hirsaug. 1690. fol. p. 263. A. 1374. — Vergl. die angef. Chronik von Köln, fol. 276. b., worin berichtet wird, dafs man mit Schiffen und Flöfsen über die Stadtmauern weggefahren sei.

2) Wie es im Mittelalter (um 1280) bei den Johannis-Feuern hergegangen, erfahren wir durch eine Mittheilung des Bischoffs Guil. Durantes von Aquitanien (Rationale divinorum officiorum. L. VII. c. 26. Bei Reiske a. a. O. S. 77.). Knochen, Hörner und allerhand Unreines wurde herbeigebracht, um es in Dampf aufgehen zu lassen, während Jung und Alt um die Flamme wie besessen herumtanzte, in ähnlicher Weise wie bei den Palilien, einer altrömischen Feuerlustration, wobei die daran Theilnehmenden durch *ein Strohfeuer* sprangen (Ovid. Met. XIV. 774. Fast. IV. 721.). Andere ergriffen brennende Fackeln und umgingen damit die Felder, in der Meinung sie dadurch vor Schaden zu bewahren, und einige dreheten ein Wagenrad, um die abwärts gehende Bewegung der Sonne vorzustellen.

mit gutem Grunde anzunehmen, dafs die wilde Feier des Johannistages i. J. 1374 ein längst vorbereitetes Uebel nur erst zum Ausbruch gebracht hat, und wollte man weiter forschen, wie ein bis dahin unschädlicher Gebrauch, der wie viele andere nur den Aberglauben unterhalten hatte, in eine so grofse Krankheit ausarten konnte, so liegt es nahe, die ungewöhnliche Spannung der Gemüther, und die Folgen von Noth und Mangel in Anschlag zu bringen. Gerade der Unterleib, der bei vielen durch Hunger und schlechte Nahrung geschwächt war, wurde bei den meisten von angstvollem Leiden befallen, und die Trommelsucht deutet dem umsichtigen Arzte auf eine wohl zu beachtende Wurzel des Uebels.

4. AELTERE TANZPLAGEN.

Im Uebrigen war die Tanzsucht vom Jahr 1374 keine ganz neue, sondern eine im Mittelalter wohlbekannte Erscheinung, von der viele Wundergeschichten sich unter dem Volke von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten. Im Jahr 1237 sollen in Erfurt über hundert Kinder von dieser Krankheit plötzlich befallen worden sein, und den Weg nach Arnstadt tanzend und springend zurückgelegt haben. Hier angelangt fielen sie erschöpft zu Boden, und nach dem Bericht einer alten Chronik starben von ihnen viele, nachdem sie von ihren Aeltern zurückgeholt waren, und die übrigen blieben bis zu ihrem Tode mit einem anhaltenden Zittern behaftet [1]). Einen andern Vorfall erzählte man sich von zweihundert Tänzern auf der Moselbrücke in Utrecht i. J. 1278 (den 17. Juni), die nicht eher aufhören wollten zu tanzen, als bis ein Priester den Leib Christi zu einem Kranken vorbeitrüge, und zur Strafe ihres Frevels, als die Brücke brach, alle

1) J. Chr. Beckmann, Historia des Fürstenthums Anhalt. Zerbst 1710. fol. Th. III. Buch 4. Kap. 4. §. 3. S. 467.

ertranken [1]), auch war Aehnliches schon i. J. 1021 bei der Klosterkirche von Kolbig unweit Bernburg vorgefallen. Nach einer oft wiederholten Sage sollten hier in der Christnacht achtzehn Landleute, deren Namen zum Theil noch aufbewahrt sind, durch Tanzen und Lärmen auf dem Kirchhofe den Gottesdienst gestört, und der Priester Ruprecht sie mit dem Fluche beladen haben, ein ganzes Jahr lang unablässig zu tanzen und zu schreien. Diese Verwünschung sei denn auch vollständig in Erfüllung gegangen, so dafs die Unglücklichen endlich bis an die Kniee in die Erde gesunken, und ohne in der ganzen Zeit Nahrung genossen zu haben, durch die Fürbitte zweier frommen Bischöfe befreit worden wären. Sie sollen darauf in einen dreitägigen tiefen Schlaf verfallen und vier von ihnen gestorben sein, die übrigen aber zeitlebens ein Zittern der Glieder zurückbehalten haben [2]). Was an dieser wundersam entstellten Geschichte wahr und was Zusatz frömmelnder Priester gewesen sei, ist nicht der Mühe werth zu ermitteln, genug sie wurde im ganzen Mittelalter geglaubt und mit Erstaunen und Grauen wiedererzählt, trat also irgend eine Veranlassung ein zu wahnsinnigem Toben und wilder Tanzsucht, so verfehlte sie nicht ihre Wirkung auf Menschen, deren Gedanken dem Reiche der Wunder und der Gespensterwelt angehörten.

Aus dieser, dem Mittelalter so ganz eigenthümlichen Stimmung der Gemüther, welche zum Heile der Menschheit seitdem der besseren Gesittung und dem Volksunterricht gewichen ist, erklärt sich die Entstehung und die lange Fortdauer dieser aufserordentlichen Geisteskrank-

---

1) Martini Minoritae Flores temporum, in Jo. Georg. Eccard, Corpus historiae medii aevi. Lips. 1723. fol. Tom. I. p. 1632.

2) Beckmann a. a. O. §. 1. f. S. 465., wo viele andere Anführungen dieses bekannten Vorfalls mitgetheilt sind. Der genannte Priester ist derselbe, der noch jetzt als Knecht Ruprecht im Andenken der Kinder fortlebt.

heit. Mit Scheu und Widerwillen bebte der gesunde Sinn des Volkes vor der schweren Plage zurück, welche die muthwillig aufbrausende Rohheit in einem längst verschollenen Sprüchworte argen Feinden und Widersachern anwünschte [1]), auch gab sich der Unwille und die Auflehnung gegen die Sittenlosigkeit des Zeitalters dadurch zu erkennen, dafs man die unkräftige Taufe von unzüchtigen Priestern für die Ursache eines so furchtbaren Leidens hielt, als hätten unschuldige Kinder noch in späten Jahren die Entweihung der Sacramente durch üppige Pfaffen abbüfsen müssen [2]). In wie grofse Gefahr die Priester in den Niederlanden durch diesen Glauben geriethen, haben wir bereits erwähnt. Nun suchten sie zwar ihre Versöhnung mit dem aufgebrachten und damals sehr entarteten Volke [3]) durch Beschwörungen zu beschleunigen, die ihnen noch gröfseres Ansehn verschafften, als vorher, weil sie Tausende von Behafteten sichtbar dadurch herstellten, aber im Allgemeinen blieb das Mifstrauen, und die heiligen Formeln waren eben so wenig im Stande, den Fortgang des tief gewurzelten Uebels zu hemmen, als späterhin die Gebete und gottesdienstlichen Gebräuche an den Altären des hochverehrten Märtyrers. Es ist daher nur dem Zufall und einem gewissen Widerwillen gegen die dämonische Krankheit zuzuschreiben, wel-

---

1) „Das dich Sanct Veitstantz ankomme." Joh. Agricola, Sybenhundert und fünfftzig Teutscher Sprichwörter. Hagenau 1537. 8. Nr. 497. S. 268.

2) Spangenberg (Adels-Spiegel a. a. O.) äufsert sich hierüber in seiner kräftigen Sprache: „Das ward darnach von etlichen also gedeutet, als sollten diese Leute nicht recht getaufft, oder doch ihre Tauffe nicht krefftig sein, weil sie die von solchen Pfaffen empfangen, die da unverschampt, mit unzüchtigen Huren in öffentlicher Unehe bey einander lebten, darüber das gemeine Volk bald ein auffstehen gemacht, und alle Pfaffen zu todt geschlagen hette." — Vergl. Anhang Nr. I.

3) Bzovii Annal. ecclesiastic. a. a. O. p. 1468.

welche aufser dem Bereiche menschlicher Einsicht zu liegen schien, wenn sich aus der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts nur wenige und unbedeutende Nachrichten vom Veitstanze erhalten haben. Von ihrer Heftigkeit hatte die geistige Seuche durchaus nicht nachgelassen, dem widersprechen die stark aufgetragenen Beschreibungen aus dem sechzehnten Jahrhundert, und es berechtigt keine irgend zu ermittelnde Thatsache zu der Annahme, dafs eine von den wesentlichen Erscheinungen der Krankheit, selbst nicht einmal die Trommelsucht der Befallenen zurückgetreten, und das Leiden dadurch einfacher geworden wäre. Die Aerzte haben sich, so scheint es, im ganzen funfzehnten Jahrhundert durchaus nicht auf die Behandlung der Tanzsüchtigen eingelassen, die nach den herrschenden Begriffen allein den Dienern der Kirche zukam. Gegen Teufelskrankheiten hatten sie keine Heilmittel, und sprachen sich gleich anfangs einige von ihnen dahin aus, der Tanzplage lägen natürliche Ursachen zum Grunde, wie hitziges Temperament und andere mit den Namen der Schule benannte Dinge [1]), so kamen diese Ansichten um so weniger in Betracht, als es nicht der Mühe werth schien, die Sorge für Schaaren besessener Landstreicher und Bettler mit eifersüchtigen Priestern zu theilen.

5. DIE AERZTE.

Nur erst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unterwarf man den Sanct Veitstanz ärztlicher Untersuchung, und benahm ihm seinen unheimlichen dämonischen Schein. Dies geschah von Paracelsus, dem mächtigen, kaum jetzt erst verstandenen Reformator der Heilkunde, der die Krankheit dem Reiche der Wunder und der Heiligen entziehen, und ihre Ursachen aus seiner Kenntnifs des menschlichen Körpers entwickeln wollte.

1) S. Anhang, Nr. III. IV.

„So wollen wir doch nicht zulegen, daſs die Heiligen Krankheiten mögen geben und denselbigen sollen auch nach genennet werden, — als denn viele sind, die groſse Theologey darauff setzen, und sie mehr Gott zulegen, denn der Natur, das ein unnützes Gesprech ist. Uns miſsfelt das geschwetz, hinder welchem kein Wahrzeichen seind, sondern allein Glauben, das ein unmenschlichs Ding ist, und die Götter auch nichts darauff halten." Das waren die Worte, die er seinen, für Belehrung dieser Art noch unempfänglichen Zeitgenossen zurief, als noch überall der Glaube an Bezauberung unerschüttert war, und die Geisterwelt die Gemüther noch in so festen Banden hielt, daſs Tausende nach ihrer eigenen Ueberzeugung dem Teufel zur Beute, und auf das Geheiſs der Religion wie der Gesetze unzählige Scheiterhaufen angezündet wurden, durch deren Glut die menschliche Gesellschaft gereinigt werden sollte.

Paracelsus unterschied drei Arten von Veitstanz: die erste aus Einbildung (Vitista, Chorea imaginativa, aestimativa), womit die ursprüngliche Tanzplage gemeint ist, die zweite aus sinnlicher Begierde „mit Verhengung des Willens" (Chorea lasciva), und die dritte aus körperlichen Ursachen (Chorea naturalis, coacta), welche er sich nach einer abenteuerlichen Ansicht so vorstellte, daſs in gewissen Adern, die für einen innern Kitzel empfänglich wären, und dadurch Lachen hervorbrächten, das Blut durch veränderte Lebensgeister in Aufwallung gebracht würde, wodurch unwillkührliche Anfälle berauschender Freude und Tanzsucht entständen [1]). Zu dieser Annahme führte ihn ohne Zweifel die zu seiner Zeit nicht seltene Beobachtung eines milderen Veits-

1) Theophrasti Bombast von Hohenheym, 7. Buch in der Artzney. Von den Krankheiten, die der Vernunft berauben. Tract. I. Cap. 3. p. 491. Tract. II. Cap. 3. p. 501. Opera, Straſsburg 1616. fol. T. I.

tanzes mit unwillkührlichem Lachen, der dem Lachkrampfe der Neueren zur Seite gestellt werden könnte, wenn dieser mit angenehmer Empfindung und mit ausgelassener Tanzsucht verbunden wäre. Bei diesen Kranken fehlte das Heulen, Schreien und Springen der stärker Behafteten, auch empfanden sie keinen übermäfsigen Drang zum Tanzen, und thaten während der Anfälle willig, was ihnen geheifsen wurde, wiewohl sie ihres Verstandes nicht ganz mächtig waren, ja es fanden sich sogar einige unter ihnen, die nicht einmal tanzten, sondern der innern Unruhe, die den Anfällen von dieser Art Nervenübeln vorauszugehen pflegt, willenlos durch Lachen und rasches Gehen bis zur Ermüdung genügen mufsten [1]). Offenbar steht diese, dem ursprünglichen Uebel schon sehr entfremdete Krankheit dem sogenannten Veitstanze der neueren Zeit ganz nahe, oder fällt vielmehr, bis auf das weniger wesentliche Lachen mit ihm zusammen, eine Milderung der Tanzplage war also zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts offenbar eingetreten.

Ueber die Mittheilung des Veitstanzes durch Sympathie äufserte sich Paracelsus in seiner eigenthümlichen Sprache überaus geistreich und nicht ohne tiefe Einsicht in das Wesen der sinnlichen Eindrücke, welche zum Herzen gehen, dem Sitz der Freude und der Aufregungen, die den Widerstand der Vernunft überwältigen, und während „alle anderen Qualitäten und Natur" unterliegen, den Ergriffenen durch seine anfängliche Verwilligung und alles beherrschende Einbildung zum Nachahmen des Gesehenen unaufhaltsam antreiben. Von seiner Behandlung des Veitstanzes kann nichts besseres gesagt werden, als dafs sie dem Zeitalter angemessen war. Gegen die erste Art, die oft aus zornwüthiger Aufregung ihren Ursprung nahm, hatte er ein geistiges Mittel, des-

---

1) Chorea procursiva der Neueren. Bernt, Monographia Choreae Sti Viti. Prag 1810. p. 25.

sen Wirksamkeit bei Erwägung der damaligen Sinnesart nicht in Abrede zu stellen ist. Der Kranke sollte sein Bildnifs anfertigen, von Wachs oder Harz, und in Gedanken alle seine Schwüre und Versündigungen in dasselbe versenken, „all sein Gemüth und Gedanken dieser Schwür ohn eynfallung anderer Person allein vollkommen in das Bild setzen," und wenn ihm dies gelungen, das Bild verbrennen, so dafs nichts davon übrig bliebe [1]). Von dem heiligen Veit oder irgend einem andern Nothhelfer war hierbei nicht mehr die Rede, wobei in Betracht kommt, dafs jetzt die Zeit der offenen Auflehnung gegen die römische Kirche begonnen hatte, und die Verehrung der Heiligen von vielen als Abgötterei und Götzendienst verworfen wurde [2]). — Gegen die zweite Art des Veitstanzes, aus sinnlichem Reiz, von welcher ungleich mehr Frauen als Männer ergriffen wurden, empfahl Paracelsus harte Behandlung und strenges Fasten. Er liefs die Kranken ihrer Freiheit berauben, und einsam an einem unbequemen Orte so lange sitzen, bis die Betrübnifs sie zur Besinnung und Reue gebracht hatte; dann erlaubte er ihnen allmählig wieder zu ihrer gewohnten Weise zurückzukehren. Derbe körperliche Züchtigung war nicht ausgeschlossen, doch sollte mit Vorsicht die zornige Empörung dagegen vermieden werden, weil diese tödten oder die Krankheit verschlimmern

---

1) Dies Verfahren war nicht seine Erfindung, sondern nur einer gewöhnlichen Art von Bezauberung (durch Wachsbilder, per icunculas) nachgeahmt. Die Hexen dachten sich den zu Bezaubernden in einem Wachsbilde, und um ihm Leides zuzufügen durchstachen sie dasselbe mit Nadeln, oder liefsen es am Feuer schmelzen. Die Hexenbücher des Mittelalters sind voll davon; die Leser, welche sich hierüber unterrichten wollen, brauchen jedoch nicht so weit zurückzugehen. Noch vor 80 Jahren hat der gelehrte und weltberühmte Stahlianer Storch eine Abhandlung über Zauberei geschrieben, die des vierzehnten Jahrhunderts würdig gewesen wäre. Abhandlung von Kinderkrankheiten. Bd. IV. S. 228. Eisenach 1751. 8.

2) S. Agricola a. a. O. S. 269. Nr. 498.

könnte, und wo es geeignet schien, da dämpfte Paracelsus den Kitzel der Nerven durch Hineinwerfen in kaltes Wasser. — Auf die Behandlung der dritten Art kommt es hier nicht weiter an. Sie sollte mit allerhand wunderlichen Mitteln der fünften Essenz bewerkstelligt werden, und würde, um hier im rechten Lichte erscheinen zu können, eine weitere Entwickelung eigenthümlicher Grundsätze nothwendig machen.

6. Abnahme und Ende der Tanzplage.

Um diese Zeit war der Veitstanz schon im Abnehmen, so dafs mildere Formen häufiger, die heftigeren seltener vorkamen, und auch von diesen bedeutende Zufälle allmählig zurücktraten. Der Trommelsucht in den Anfällen wird von Paracelsus nicht mehr Erwähnung gethan, wiewohl sie noch hin und wieder vorgekommen sein mag. Schenck von Graffenberg aber, ein hochberühmter Arzt aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts [1]), spricht schon so von dieser Krankheit, dafs sie nur noch zu den Zeiten seiner Vorfahren häufig gewesen sei, doch gelten seine Beschreibungen noch von eben diesem Jahrhundert, und von dem Ausgange des funfzehnten [2]). Es wurden vom Veitstanze Menschen jeden Standes und jeder Beschäftigung befallen, besonders solche, die eine sitzende Lebenart führten, wie Schuster und Schneider; aber auch rüstige Landleute verliefsen, wie vom bösen Geiste ergriffen, ihre Feldarbeit, und so sah man die Befallenen bunt durch einander von Zeit zu Zeit an bestimmten Orten zusammenkommen, um ohne Rast bis zum letzten Hauche zu tanzen, wenn sie nicht von den Umstehenden daran verhindert wurden.

1) Johann Schenck von Graffenberg, geb. 1530, promovirt 1554, in Tübingen. Die gröfste Zeit seines Lebens brachte er als Stadt-Physicus zu Freiburg i. B. zu, und starb 1598.

2) Jo. Schenkii a Graffenberg Observationum medicarum rariorum Libri VII. Lugdun. 1643. fol. L. I. Obs. VIII. p. 136.

Ihre Wuth und Ausgelassenheit beraubte sie so aller Sinne, dafs sich viele unter ihnen an Ecken und Wänden die Köpfe zerschmetterten, oder sich blindlings in reifsende Ströme stürzten, wo sie ihren Tod fanden. Brüllend und schäumend konnten sie von den Umstehenden nicht anders gebändigt werden, als dafs man sie mit Bänken und Stühlen umstellte, damit sie durch hohe Sprünge ihre Kräfte desto früher aufrieben, worauf sie denn wie entseelt zu Boden fielen und sich nur nach und nach wieder erholten. Doch hatten viele auch damit noch nicht den innern Sturm ausgerast, sondern sie erwachten mit neu belebten Kräften, und mischten sich wieder und wieder unter die Schaaren der Tanzenden, bis endlich die Krankheit ihres Geistes durch die äufserste Erschöpfung ihres Körpers beschwichtigt wurde, nachdem der mächtige Reiz der leidenden Nerven durch die höchste unwillkührliche Anstrengung der Glieder verarbeitet worden war. Die Anfälle selbst waren also auch hier, was sie ihrem Wesen nach in allen Nervenkrankheiten sind, nothwendige Krisen eines innern krankhaften Zustandes, der sich von dem Sitze des gestörten Geistes auf die Nerven der Bewegung, und in der frühern Zeit auf die Geflechte des Unterleibes warf, wo sich ein tief eingreifendes Leiden durch Luftabsonderung in den Därmen zu erkennen gab.

Bei vielen war die Heilung durch stürmische Anfälle so gründlich und entschieden, dafs sie in die Werkstatt und an den Pflug zurückkehrten, als wäre mit ihnen nichts vorgefallen. Andere dagegen büfsten die Krankheit und ihren Frevel mit einer so gänzlichen Vernichtung der Kräfte, dafs sie durch keine Stärkung ihre vorige Gesundheit wiedererlangen konnten. Staunen erregte es unter den Aerzten, dafs hochschwangere Frauen von der Krankheit befallen werden konnten, ohne den geringsten Schaden ihrer Leibesfrucht, die sie nur durch Einbinden des Unterleibes sicherten. Fälle dieser Art kamen noch zu Schenck's Zeiten nicht selten vor. Dafs die Kran-

ken von der Musik heftig ergriffen, und ihre Anfälle dadurch erregt und verstärkt wurden, liegt in dem Wesen dieser und ähnlicher Nervenkrankheiten, in denen Eindrücke durch das Gehör, den geistigsten aller Sinne, höher als alle übrigen anzuschlagen sind. Die Obrigkeiten der Städte mietheten deshalb Musiker, um die Anfälle der Veitstänzer desto rascher vorüberzuführen, und liefsen kräftige Männer sich unter ihre Haufen mischen, um ihre Erschöpfung recht vollständig zu machen, wovon man so oft gute Erfolge gesehen hatte [1]); auch verboten sie rothe Kleidung zu tragen, weil die Kranken durch den Anblick dieser Farbe so in Wuth geriethen, dafs sie auf Leute mit rother Kleidung losstürzten, um ihnen Leides anzuthun, wovon sie nur mit Mühe abgehalten werden konnten. Ihre eigenen Kleider zerrissen sie häufig in den Anfällen, auch verübten sie andern Unfug, woher die Wohlhabenden unter ihnen sich von zuverlässigen Aufsehern begleiten liefsen, damit sie sich weder selbst noch anderen Schaden zufügten. Doch war diese wunderbare Krankheit zu Schenck's Zeiten schon so weit zurückgewichen, dafs die Wanderungen der Veitstänzer von Stadt zu Stadt längst nicht mehr vorkamen, und dieser Arzt der Trommelsucht eben so wenig erwähnt, als Paracelsus. Auch wurden die meisten Kranken von

---

1) So erzählt Felix Plater (geb. 1536, † 1614), er erinnere sich noch aus seiner Jugend, dafs die Obrigkeit in Basel einige starke Männer beauftragt habe, mit einem tanzsüchtigen Mädchen zu tanzen, bis sie von ihrer Krankheit genesen sei. Einer löste den andern ab, und so währte diese sonderbare Kur beinahe volle vier Wochen, bis die Kranke ermattet zusammenfiel, und unvermögend zu stehen in ein Hospital gebracht wurde, wo sie genas. Sie war beständig in ihren Kleidern geblieben, und ohne den Schmerz ihrer wundgetanzten Füfse zu achten, hatte sie sich nur von Zeit zu Zeit niedergesetzt, um Nahrung zu geniefsen oder zu schlummern, wobei die hüpfende Bewegung des Körpers fortdauerte. Felic. Plateri Praxeos medicae opus. L. I. c. 3. p. 88. Tom. I. Basil. 1656. 4. — Eiusd. Observationn. Basil. 1641. 8. p. 92.



den Anfällen nur noch alljährlich heimgesucht, und die Veranlassung dazu lag so entschieden in der damaligen Sinnesart, dafs wenn man ihnen den unbedingten Glauben an die magische Gewalt der Heiligen hätte benehmen können, das ganze Uebel gar nicht mehr in ihnen zu Stande gekommen wäre. Den ganzen Juni hindurch, vor dem Fest des heiligen Johannes, empfanden sie eine unüberwindliche Unruhe und Unbehaglichkeit; sie waren traurig, furchtsam und angstvoll, irrten unstät, von ziehenden Schmerzen getrieben, umher, die plötzlich da oder dort entstanden, und erwarteten sehnlich den Vorabend des Johannistages, in der zuverlässigen Hoffnung, dafs der Tanz an den Altären dieses Heiligen, oder des heiligen Veit, denn im Breisgau erwartete man von beiden Hülfe, sie von ihrer Qual befreien würde. Dies ging denn auch in Erfüllung, so dafs sie fortan das ganze Jahr hindurch unangefochten blieben, nachdem sie durch dreistündiges Tanzen und Toben einer unabweislichen Forderung der Natur genügt hatten. Es wurden um diese Zeit zwei Kapellen im Breisgau von den Veitstänzern besucht, die St. Veits-Kapelle in Biessen bei Breisach und die St. Johannis-Kapelle bei Wasenweiler, und es ist wahrscheinlich, dafs im südwestlichen Deutschland die Krankheit noch bis in das siebzehnte Jahrhundert fortgedauert hat.

Doch wurde sie von Jahr zu Jahr seltener, so dafs sie zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nur hier und da noch in veralteten Formen beobachtet wurde. So hatte G. Horst im Frühjahr 1623 einige Frauen gesehen, die alljährlich nach der St. Veits-Kapelle in Drefelhausen bei Weissenstein im Ulmer Gebiete wallfahrteten, um dort ihre Tanzanfälle eben so abzuwarten, wie nach Schenck's Bericht die Kranken im Breisgau. Doch genügte ihnen nicht ein dreistündiges Tanzen, sondern mit gestörtem Geiste, wie Ecstatische, tanzten sie Tag und Nacht, bis sie erschöpft zu Boden stürzten, und

wieder zu sich gekommen, sich von der peinigenden Unruhe und der schmerzhaften Schwere im Körper befreit fühlten, die sie einige Wochen lang vor dem St. Veitstage [1]) gequält hatte. Nach diesem Sturm befanden sie sich das ganze Jahr über wohl, und ihr Glaube an die Schutzkraft des Heiligen war so grofs, dafs eine von ihnen mehr als zwanzigmal sich eingestellt, und eine andere schon den zweiunddreifsigsten St. Veitstag an geweiheter Stätte gefeiert hatte. Der eigentliche Tanzanfall wurde hier, wie wahrscheinlich auch anderer Orten, durch Musik angeregt, von welcher sich die Kranken in einen Zustand von Verzückung versetzt fühlten [2]). Dafs die Musik überhaupt zur Erhaltung des Veitstanzes viel beigetragen, die Anfälle angeregt, verschlimmert, oder auch wohl gemildert habe, beweisen viele übereinstimmende Nachrichten. Schon im vierzehnten Jahrhundert wurden ja die Schwärme der Johannistänzer von Spielleuten mit lärmenden Instrumenten begleitet, die in ihnen den krankhaften Rausch anfachten, und es ist glaublich, dafs durch allzubelebte Melodieen und die schneidenden Töne der Pfeifen und Trompeten bei vielen Kranken eine vielleicht geringe Ecstase zur äufsersten Wuth gesteigert worden sei, wie man dies in der spätern Zeit recht eigentlich beabsichtigte, um die Stärke des Uebels durch die Heftigkeit seiner Anfälle zu brechen, — nicht zu gedenken, dafs durch rauschendes Spiel, durch welches dem rohen Haufen ein dämonisches Fest bereitet wurde, die unseelige Krankheit weiter und weiter verbreitet werden mufste. Doch bediente man sich auch der sanften Musik, um die Aufregung der Kranken zu beschwichtigen, und es wird als Charakter der den Veitstänzern in dieser Absicht auf-

---

1) D. 15. Juni. Hier warteten sie also nicht bis zum St. Johannisfeste.

2) Gregor. Horstii Observationum medicinalium singularium Libri IV. priores. His accessit Epistolarum et Consultationum medicar. L. I. Ulm. 1628. 4. Epistol. p. 374.

gespielten Weisen angegeben, dafs sie von dem schnellern zu dem langsamern Takte und von den hohen Tönen allmählig zu den tieferen übergegangen wären [1]). Es ist zu bedauern, dafs nach den Zerstörungen im siebzehnten Jahrhundert, und weil diese Angelegenheit so ganz Volkssache war, die von den fremdredenden Gelehrten nur im Vorübergehen gewürdigt wurde, von jener Musik keine Spur auf unsere Zeit gekommen ist. War aber schon zu Anfang dieses Jahrhunderts der Veitstanz im Verschwinden, so wurden die nun folgenden Begebenheiten seiner Fortdauer durchaus ungünstig. Dreifsigjährige, mit Erbitterung und wechselndem Glück geführte Kämpfe erschütterten das westliche Europa, und wenn auch die unsäglichen Leiden, die sie über Deutschland brachten, während ihrer Dauer, wie in ihren nächsten Folgen dem Reich des Lichtes durchaus nicht förderlich waren, so führten sie doch, wie ein Reinigungsfeuer, die geistige Wiedergeburt der Deutschen allmählig herbei, der Aberglaube kehrte in seiner alten Gestalt nie wieder, und das Geisterreich des Mittelalters verlor für immer seine einst furchtbare Macht.

II. Tanzwuth in Italien. Tarantismus.

Die Wahl eines beliebten Schutzheiligen gereichte den Veitstänzern zum grofsen Vortheil. Denn abgesehen davon, dafs man geneigt war, sie den biblischen Besessenen gleichzusetzen, sie also für unschuldige Opfer der Macht des Teufels zu halten, wurden sie durch den Namen des grofsen Nothhelfers dem allgemeinen Mitleid empfohlen, und jeder rohen Gesinnung, die ihnen hätte

1) Jo. Bodin. Method. historic. Amstelod. 1650. 12. C. V. pag. 99. — Idem, de Republica. Francofurt. 1591. 8. L. V. c. 1. pag. 789.

gefährlich werden können, waren somit magische Schranken gesetzt. Nicht so glücklich waren andere Wahnsinnige, die man oft mit schonungloser Grausamkeit behandelte, wenn irgend die Begriffe des Mittelalters diese entschuldigten, oder als eine Pflicht der Religion geboten. Denn nicht zu erwähnen die zahllosen Scheiterhaufen der Hexen, die ja doch auch nur Irre waren, so liefsen die deutschen Heermeister in Preufsen die Irren nicht selten verbrennen, die sich Wehrwölfe zu sein einbildeten [1]) — ein wunderbarer Wahnsinn, der in Griechenland vor unsrer Zeitrechnung entstanden, je länger je mehr sich über Europa verbreitete, so dafs er sich aufser den romanischen, auch den deutschen und sarmatischen Völkern als ein trauriges Erbtheil des Alterthums mittheilte. In der neueren Zeit ist die Lycanthropie — so hiefs dieser Wahnsinn — von der Erde verschwunden, doch bleibt sie für den Beobachter menschlicher Verirrungen überaus denkwürdig, und erwartet noch einen des Mittelalters wie des Alterthums kundigen Geschichtschreiber. Für jetzt lassen wir sie unbeachtet, und wenden uns zu einem in seiner ganzen Erscheinung höchst sonderbaren Uebel, das zu dem Veitstanze in sehr naher Beziehung steht, und durch Vergleichung ganz ähnlicher Thatsachen eine anschauliche Belehrung gewährt. Es ist der Tarantismus, der zuerst in Apulien, von wo er ausging, dann aber auch in den übrigen Länderstrichen Italiens als eine grofse Volkskrankheit einige Jahrhunderte lang geherrscht hat, gegenwärtig aber wie der Veitstanz, die Lycanthropie und der Hexenwahn, wenigstens in seiner ursprünglichen Bedeutung verschwunden ist.

1. Aelteste Spuren. Ursachen.

Die erste Nachricht von dieser seltsamen Krankheit

---

1) Vgl. Olaus Magnus, de gentibus septentrionalibus. L. XVIII. c. 45—47. p. 642. seq. Rom. 1555. fol.

giebt der gelehrte Nicolaus Perotti [1]). Niemand zweifelte daran, dafs sie durch den Bifs der Tarantel [2]), einer in Apulien häufigen Erdspinne, verursacht würde, und die Furcht vor diesem Thiere wurde so allgemein, dafs sein Bifs wahrscheinlich weit öfter vermuthet, oder der Stich eines andern Insects dafür gehalten wurde, als er wirklich statt gefunden hatte. Der Name Tarantula ist wahrscheinlich derselbe wie Terrantola; so hiefs in Italien der Stellio der alten Römer, eine für giftig gehaltene Eidechse [3]), mit der die Leichtgläubigkeit ein so wunderliches Spiel trieb, dafs sie in den Vorstellungen des Volkes, fast wie die Schlange in der Mosaischen Schöpfung, den Begriff von Arglist bezeichnete, wie denn selbst die Rechtsgelehrten einen arglistigen Betrug „Stellionatus" nannten [4]). Perotti versichert ausdrücklich, dieses Thier werde von den Römern Tarantula genannt, und da er selbst — einer der gröfsten Schriftgelehrten seines Jahrhunderts — Spinnen und Ei-

---

1) Geb. 1430, † 1480. — Cornucopiae latinae linguae. Basil. 1536. fol. Comment. in primum Martialis Epigramma, p. 51. 52. „Est et alius stellio ex araneorum genere, qui simili modo ascalabotes a Graecis dicitur, et colotes, et galeotes, lentiginosus in cavernulis dehiscentibus, per aestum terrae habitans. Hic maiorum nostrorum temporibus in Italia visus non fuit, nunc frequens in Apulia visitur. Aliquando etiam in Tarquinensi et Corniculano agro, et vulgo similiter tarantula vocatur. Morsus eius perraro interemit hominem, semistupidum tamen facit, et varie afficit, tarantulam vulgo appellant. Quidam cantu audito, aut sono, ita excitantur, ut pleni laetitia et semper ridentes saltent, nec nisi defatigati et semineces desistant. Alii semper flentes, quasi desiderio suorum miserabilem vitam agant. Alii visa muliere, libidinis statim ardore incensi, veluti furentes in eam prosiliant. Quidam ridendo, quidam flendo moriantur."

2) Lycosa Tarantula.

3) Matthiol. Commentar. in Dioscorid. L. II. c. 59. p. 363. Ed. Venet. 1565. fol.

4) Perotti a. a. O.

dechsen seltsam durcheinander wirft, so dafs er die apulische Tarantula, die er zur Gattung der Spinnen rechnet, doch mit der Eidechse, ἀσκαλαβώτης [1]), für gleichbedeutend nimmt, so kann man sich um so weniger wunder, dafs das unwissende Landvolk von Apulien die gefürchtete Erdspinne mit der fabelhaften Sterneidechse [2]) verwechselte, und den Namen von dieser auf jene übertrug. Die Ableitung von Tarantula von der Stadt Tarent oder dem Flusse Thara in Apulien [3]), an dessen Ufern dieses Thier am häufigsten vorkommen, oder wenigstens sein Bifs die giftigsten Wirkungen haben sollte, scheint keine Gründe für sich zu haben. So viel über den Namen der berühmten Spinne, die, wenn unsere Vermuthung, wie wir hoffen, die richtige ist, für die verständige Auffassung der in Rede stehenden Krankheit kein günstiges Vorurtheil fassen läfst. Naturforscher, die der Vorzeit kundig, ihren Scharfsinn nicht in trockener Unterscheidung der Formen verbrauchen, finden hier noch viel zu untersuchen, und ihre Bemühungen würden manche recht hinderliche Dunkelheit aufhellen.

Perotti berichtet, in älteren Zeiten habe man die Tarantel, nämlich die Spinne, in Italien nicht gesehen, in seinem Jahrhundert wäre sie aber häufig geworden, besonders in Apulien, wie in einigen anderen Gegenden; er verdient indessen als Naturkundiger kein erhebliches Vertrauen, wiewohl er in Bologna neben anderen Lehren, auch über die Heilkunde Vorlesungen gehalten hatte [4]). Wenigstens ist er den Beweis seiner Aussage schuldig

---

1) Wahrscheinlich Lacerta Gecko, so wie die auch von ihm angeführten Synonyma κωλώτης und γαλεώτης.

2) Lacerta Stellio. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dafs die giftige Beschaffenheit dieses harmlosen Thieres eine reine Erdichtung des altrömischen Aberglaubens ist.

3) S. Athan. Kircher a. a. O.

4) Von 1451—58. Tiraboschi, VI, 11. p. 356.

geblieben, der in neuerer Zeit keine ähnliche, die Spinnen betreffende Erscheinung zur Seite steht. Dafs die Tarantel in Italien sich erst eingefunden haben sollte, als die ihrem Bisse zugeschriebene Krankheit sich bemerklich machte, ist nimmermehr anzunehmen, wenn selbst noch gröfsere Stürme die Insectenwelt in Bewegung gesetzt hätten, als die ganz beispiellosen in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, zur Zeit des schwarzen Todes [1]), denn die Gattung der Spinnen ist für die kosmischen Einflüsse, welche die Heuschrecken und andere geflügelte Insecten zu Zeiten wunderbar vermehren und zu Wanderungen nöthigen, wenig oder gar nicht empfänglich.

Die Zufälle, welche Perotti als Folgen des Tarantelbisses angiebt, stimmen mit den von den Späteren beschriebenen sehr genau überein. Die Gebissenen verfielen gewöhnlich in Trübsinn, und waren wie betäubt ihres Verstandes kaum mächtig. Dieser Zustand aber verband sich bei manchen von ihnen mit einer so grofsen Empfänglichkeit für Musik, dafs sie bei den ersten Tönen beliebter Melodieen jauchzend vor Freude aufsprangen und ohne Unterlafs so lange tanzten, bis sie erschöpft und halb leblos niedersanken. Bei anderen nahm die Krankheit nicht diese heitere Wendung; sie weinten beständig, und wie von Sehnsucht gepeinigt, verbrachten sie ihre Tage kummervoll und in grofser Betrübnifs. Noch andere warfen in krankhaftem Liebesrausch begehrliche Blicke auf Weiber, und man erzählte von Todesfällen, die unter Lachen oder Weinen erfolgt sein sollten.

So unvollkommen diese Beschreibung ist, so ergiebt sich doch leicht, dafs der Tarantismus, dessen wesentliche Erscheinungen darin enthalten sind, nicht erst um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, auf welche Perot-

---

1) Vergl.: Der schwarze Tod, nach den Quellen bearbeitet vom Verf. Berlin 1832. 8.

ti's Nachricht zurückzuführen ist, entstanden sein kann. Denn dieser Gelehrte spricht davon, wie von einem ganz bekannten Uebel, dessen Nichtbeachtung von älteren Schriftstellern wohl nur dem Mangel an Bildung in Apulien zugeschrieben werden mufs; denn auf dieses Land blieb dasselbe wahrscheinlich damals noch beschränkt. Ein Nervenübel auf einer so hohen Stufe der Entwickelung mufs schon länger vorhanden gewesen sein, und hat ohne allen Zweifel einer eindringenden Vorbereitung durch allgemeine Einflüsse bedurft.

Die Zufälle nach dem Bifs giftiger Spinnen waren den Alten wohl bekannt, und hatten die Aufmerksamkeit ihrer besten Beobachter erregt, die sie mit vieler Uebereinstimmung beschrieben. Es ist wahrscheinlich, dafs unter den nicht wenigen Arten ihres Phalangium [1]) auch die apulische Tarantel mit angeführt ist, doch läfst sich dies schwerlich mit Gewifsheit behaupten, worauf um so weniger ankommt, da es in Italien nicht die Tarantel allein war, die jene Nervenkrankheit erregte, sondern man auch dem Bisse des Scorpions die gleiche Wirkung zuschrieb. Entfärbung des Gesichtes wie des ganzen Körpers, erschwerte Sprache, Zittern der Glieder, Frost, weifser Urin, Traurigkeit, Kopfweh, Thränenflufs, Uebelkeit, Erbrechen, gereizter Geschlechtstrieb, Trommelsucht, Ohnmacht, Dysurie, Nachtwachen, Schlafsucht, ja selbst der Tod, werden von ihnen als die Folgen des Bisses giftiger Spinnen angegeben, mit geringfügigen Unterschieden bei dieser oder jener Art, wobei wir der sonderbaren Sage gedenken müssen, die sich das ganze Mittelalter

---

1) Aëtius, der zu Ende des sechsten Jahrhunderts schrieb, führt deren aus älteren Werken sechs auf 1) *ῥάγιον*, 2) *λύκος*, 3) *μυρμήκειον*, 4) *κρανοκολάπτης*, bei anderen *κεφαλοκρούστης*, 5) *σκληροκέφαλον*, und 6) *σκωλήκιον*. Tetrabl. IV. Serm. I. c. 18. bei Henr. Steph. — Vergl. Dioscorid. L. VI. c. 42. — Matthiol. Commentar. in Dioscorid. pag. 1447. — Nicand. Theriac. V. 8. 715. 755. 654.

hindurch wiederholt, dafs die Gebissenen durch Stuhl und Harn, auch in dem Ausgebrochenen, spinnewebartige Stoffe aussondern sollten. Nirgends findet sich aber vom Tanz eine Erwähnung, weder dafs die Kranken dazu einen unwiderstehlichen Drang empfunden, oder zufällig dadurch genesen wären. Selbst Constantin von Africa, der fünf Jahrhunderte später lebte, als Aëtius, und als der gelehrteste Arzt der Schule von Salerno einen so dankbaren Gegenstand gewifs nicht übergangen haben würde, weifs noch nichts von einer so denkwürdigen Wendung jener Vergiftungskrankheit, sondern wiederholt nur die Aussagen seiner griechischen Vorgänger [1]). Nur erst Gariopontus [2]), ein salernitanischer Arzt des elften Jahrhunderts, beschreibt eine Art Wahnsinn, dessen entfernte Verwandtschaft mit der Tarantelkrankheit aus einer ganz auffallenden Erscheinung einleuchtet. Die Kranken geberdeten sich in ihren plötzlich eintretenden Anfällen wie Wüthende, sprangen empor mit wilden Bewegungen der Arme, und lag ihnen ein Schwert zur Hand, so verwundeten sie sich und andere, so dafs man sie sorgfältig sichern mufste. Sie hörten Stimmen und verschiedenartige Töne, und vernahmen sie in dieser Sinnestäuschung den Klang beliebter Instrumente, so begannen sie einen krampfhaften Tanz, oder liefen mit äufserster Anstren-

---

1) „Aranearum multae species sunt. Quae ubi mordent, faciunt multum dolorem, ruborem, frigidum sudorem, et citrinum colorem. Aliquando quasi stranguriae in urina duritiem, et virgae extensionem, intra inguina, et genua, tetinositatem in stomacho. Linguae extensionem, ut eorum sermo non possit discerni. Vomunt humiditatem quasi araneae telam, et ventris emollitionem similiter." etc. — De communibus medico cognitu necessariis locis. L. VIII. c. 22. p. 235. Basil. 1539. fol.

2) Er lebte um die Mitte des elften Jahrhunderts, und war ein jüngerer Zeitgenosse Constantin's von Afrika. J. Chr. Gottl. Ackermann, Regimen sanitatis Salerni sive Scholae Salernitanae de conservanda bona valetudine praecepta. Stendal, 1790. 8. p. 38.

strengung ihrer Kräfte, bis sie ermüdet waren. Man hielt diese gefährlichen Irren, die wie es scheint, in nicht geringer Anzahl vorkamen, für eine Schaar des Teufels; über die Ursachen der Krankheit aber fügt jener dunkele Salernitaner nichts weiter hinzu, als dafs er, wunderlich genug, glaubt, sie könne zuweilen durch den Bifs eines tollen Hundes erregt werden. Er nennt sie Anteneasmus, womit ohne Zweifel der Enthusiasmus der griechischen Aerzte gemeint ist[1]). Wir stellen diese Erscheinung als einen bedeutsamen Vorläufer des Tarantismus auf, in der Ueberzeugung dadurch noch anschaulicher gemacht zu haben, dafs der Grund der Entwickelung des letzten in Verhältnissen gelegen haben müsse, welche vom zwölften Jahrhundert bis zu Ende des vierzehnten hervortraten, denn der Ursprung des Tarantismus ist mit der höchsten Wahrscheinlichkeit zwischen der Mitte und dem Ende dieses Jahrhunderts, mithin als gleichzeitig mit dem des Veitstanzes (1374) anzunehmen. Der Einflufs des römischen Christenthums, wie es im Mittelalter mit dem Gepränge von Aufzügen, öffentlichen Bufs-

---

1) Die Stelle ist folgende: Anteneasmon est species maniae periculosa nimium. Irritantur tanquam maniaci, et in se manus injiciunt. Hi subito arripiuntur, cum saltatione manuum et pedum, quia intra aurium cavernas quasi voces diversas sonare falso audiunt, ut sunt diversorum instrumentorum musicae soni, quibus delectantur, ut statim saltent, aut cursum velocem arripiant, subito arripientes gladium percutiunt se aut alios; morsibus se et alios attrectare non dubitant. Hos Latini percussores, alii dicunt daemonis legiones esse, ut dum eos arripiunt, vexent et vulnerent. — Diligentia eis imponenda est, quando istos sonos audierint includantur, et post accessionis horas phlebotomentur, et venter eis moveatur. Cibos leves accipiant cum calida aqua, ut omnis ventositas, quae in cerebro sonum facit, egeratur. In ipsa accessione silentium habeant. Quod si spumam per os ejecerint, vel ex canis rabidi morsu causa fuerit, intra septem dies moriuntur." — Garioponti, medici vetustissimi, de morborum causis, accidentibus et curationibus Libri VIII. Basil. 1536. 8. L. I. c. 11. p. 27.

übungen und zahllosen Gebräuchen verbunden war, welche die Einbildungskraft der Gläubigen mächtig anregten, versetzte ohne Zweifel die Gemüther in eine den Nervenkrankheiten überaus günstige Stimmung. Waren doch diese unheimlichen Krankheiten, so lange die Christen auf einem mystischen Boden wandelten, von übergroſser Bedeutung, und sieht man sie doch noch in unseren Tagen schneller um sich greifen, wo krankhafter Aberglaube in kleineren Kreisen dieselben Wirkungen hervorbringt, wie einst unter ganzen Völkern. Aber damit noch nicht genug. Alle Länder Europa's, und Italien vielleicht noch mehr als die übrigen, wurden im Mittelalter von furchtbaren Seuchen heimgesucht, die so rasch auf einander folgten, daſs den erschöpften Völkern nur kurze Erholungen zu Theil wurden. Sechzehn Mal von 1119 bis 1340 verheerte die morgenländische Drüsenpest Italien [1]); Pocken und Masern waren noch mörderischer, als in neuerer Zeit, und kehrten eben so oft wieder, das heilige Antonsfeuer war der Schrecken der Städte- und Landbewohner, und der scheuſsliche Aussatz, der in Folge der Kreuzzüge sein schleichendes Gift überallhin verbreitete, riſs zahllose Opfer vom väterlichen Heerd, die verbannt aus der menschlichen Gesellschaft, in einsamen Hütten verschmachteten, wohin sie nur das Mitleid mildthätiger Menschen und ihre Verzweifelung begleitete. Alle diese Leiden, von denen die neueren Völker kaum noch eine Erinnerung übrig behalten haben, wurden durch den schwarzen Tod [2]), der über Italien gränzenloses Elend verbreitete, zum Unglaublichen gesteigert. Die Gemüther geriethen überall in krankhafte Spannung, und

---

1) J. P. Papon, De la Peste, ou les époques mémorables de ce fléau. Paris, an 8. 8. Tome II. p. 270. (1119. 1126. 1135. 1193. 1225. 1227. 1231. 1234. 1243. 1254. 1288. 1301. 1311. 1316. 1335. 1340.)

2) 1347 bis 1350.

wie bei geängsteten Menschen die Sinne reizbarer werden, so dafs geringe Ursachen sich zu grofsen Schreckbildern gestalten, und kleine Erschütterungen des Gemüthes, die von Gesunden kaum beachtet werden, bei ihnen krankhafte Stürme veranlassen: so bei diesem ganzen, von Natur so beweglichen, und von den Schrecken des Todes so hart bedrängten Volke. Der Bifs einer giftigen Spinne, oder vielmehr die krankhafte Furcht vor seinen Folgen, erregte jetzt, was er früher nicht vermochte, eine gewaltige Nervenkrankheit, die sich, wie in Deutschland der Veitstanz, durch Sympathie verbreitete, durch das Fortschreiten an Heftigkeit, und durch ihre lange Dauer an Umfang gewann. So kam es, dafs nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Furien des Tanzes ihre Geifsel über die geängsteten Sterblichen schwangen, und dafs die Musik, für welche die Bewohner Italiens wahrscheinlich erst um diese Zeit Empfänglichkeit und Talent ausbildeten, die ecstatischen Anfälle der Kranken anregen und wiederum das magische Beschwörungsmittel ihrer Melancholie werden konnte.

2. Zunahme.

Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts finden wir den Tarantismus über die Gränzen von Apulien hinaus verbreitet, und die Furcht vor dem Bisse der giftigen Spinne vergröfsert. Nichts geringeres als den Tod erwartete man von dieser Verletzung, oder waren die Gebissenen mit dem Leben davongekommen, so wollte man sie doch seelenkrank und in trostloser Erschlaffung gesehen haben. Viele wurden schwachsichtig oder schwerhörig, einige verloren den Gebrauch der Sprache, und alle waren für gewöhnliche Aufregungen unempfänglich. Nur die Flöte oder die Zither brachte ihnen Hülfe [1]),

1) Ueber die damals gebräuchlichen Instrumente giebt Athanasius Kircher genügende Auskunft. Sie unterscheiden sich von

so dafs sie wie von einem Zauber erweckt, die Augen aufschlugen und anfangs langsam nach der Musik sich bewegend, durch rascheren Takt zu leidenschaftlichem Tanze fortgerissen wurden. Es fiel allgemein auf, dafs rohe und der Musik unkundige Landleute, als wären sie in feinen Wendungen des Körpers wohlgeübt, hierbei ungewöhnlichen Anstand zeigten, wie es denn Nervenkrankheiten dieser Art eigenthümlich ist, dafs die Werkzeuge der Bewegung ihrem gewöhnlichen Zustande entrückt und dem überspannten Geiste völlig unterthan werden. Städte und Dörfer ertönten während des Sommers von dem Klange der Pfeifen und Klarinetten und türkischen Trommeln, überall fanden sich Erkrankte, die von dem Tanz ihr Heil erwarteten. Alexander ab Alexandro [1]), der hiervon erzählt, sah in einem entlegenen Dorfe einen jungen Mann vom Tarantismus mächtig ergriffen. Begierig und starren Blickes horchte er auf den Ton der Trommel, und bewegte sich mit Anstand stärker und stärker, bis sein Tanz sich in wilden Sprüngen zum höchsten Aufwand aller Kräfte steigerte. Als nun während dieser Ueberspannung von Geist und Körper die Musik verstummte, fiel er ohnmächtig zusammen, und lag sinnlos und ohne Regung, bis die Musik ihn mit neuem Zauber zu neuem leidenschaftlichen Tanze aufregte. Man war in dieser Zeit allgemein der Ueberzeugung, das Gift der Tarantel würde durch Musik und Tanz in den ganzen Körper vertheilt und durch die Haut ausgetrieben; bliebe aber auch nur die kleinste Spur da-

---

den unsrigen nur wenig. Musurgia universalis, sive Ars magna consoni et dissoni. Romae 1650. fol. Tom. I. p. 477.

1) Genialium dierum Libri VI. Lugdun. Bat. 1673. 8. L. II c. 17. p. 398. Alex. ab Alexandro, ein ausgezeichneter Neapolitanischer Rechtsgelehrter, lebte von 1461 bis 1523. — Der Polyhistor Gaudentius Merula, der um 1536 berühmt wurde, erwähnt den Tarantismus nur kurz. Memorabilium Gaud. Merulae Novariensis opus etc. Lugdun. 1656. 8. L. III. c. 69. p. 251.

von in den Adern zurück, so wäre diese ein fortwährender Zunder des Uebels, so dafs die Tanzanfälle durch Musik immer wieder und wieder angeregt werden könnten. Dieser Glaube, dem Wahne der Irren ähnlich, die der eingebildeten Ursachen ihrer Krankheit durch künstliche Veranstaltung entledigt, doch nur kurze Zeit von ihren Vorstellungen verlassen werden, blieb nicht ohne die nachtheiligsten Folgen. Denn durch ihn mufsten die Kranken allmählig von ihrer Unheilbarkeit überzeugt werden; nur Linderung, keine Heilung, erwarteten sie von der Musik, und wenn der heifse Sommer die Erinnerungen an die vorjährigen Tänze erweckte, so wurden sie, wie die gleichzeitigen Veitstänzer vor dem St. Veitstage, wiederum trübsinnig und menschenscheu, bis Musik und Tanz die ihnen zu einer Art von wollüstigem Genufs gewordene Melancholie verscheuchten.

Es liegt am Tage, dafs der Tarantismus unter so begünstigenden Umständen von Jahr zu Jahr gröfsere Fortschritte machen mufste. Die Zahl der Behafteten mehrte sich unglaublich, denn wer irgend einmal von der giftigen Spinne oder einem Scorpion gebissen worden war, oder auch nur gebissen zu sein glaubte, der trat alljährlich wieder auf, wo die Tarantella lustig ertönte, neugierige Weiber drängten sich hinzu, und bekamen die Krankheit nicht von dem Gifte der Spinne, sondern von dem geistigen Gifte, das sie mit den Augen begierig eingesogen, und allmählig wurde die Heilung der „Tarantati“ ein wahres Volksfest, das man mit ungeduldiger Freude erwartete. Begreiflich mehrten sich nun auch die Zufälle der sonderbaren Krankheit, ohne dafs hier auf Trug und Täuschung mehr zu geben wäre, als auf das eigene Wesen einer fortschreitenden geistigen Seuche. Der berühmte und alles Vertrauens würdige Matthioli [1]) berichtet

---

1) Petr. Andr. Matthioli Commentarii in Dioscorid. Venet. 1565. fol. L. II. c. 57. p. 362.

davon als Augenzeuge. Er sah dieselbe wunderbare Wirkung der Musik wie Alexandro, denn wenn die Kranken sich auch noch so schmerzvoll und an aller Rettung verzweifelnd auf ihrem Lager wanden, so sprangen sie nach den ersten Tönen von Melodieen, die auf sie Eindruck machten, — dies thaten aber nur die Tarantellen, die man zu diesem Zwecke setzte — wie begeistert und neubelebt auf, regten sich ihrer Krankheit vergessend, in abgemessenen Bewegungen, und tanzten ohne Ermüdung stundenlang, bis sie bedeckt von erleichterndem Schweifse eine wohlthätige Ermattung fühlten, die sie für einige Zeit oder für ein ganzes Jahr von Trübsinn und schwerem Krankheitsgefühl befreite. Alexandro's Erfahrung über die Schädlichkeit der Unterbrechung der Musik bestätigte sich allgemein. Verstummten etwa die Klarinetten und Trommeln während des Tanzes, denn die Kranken ermüdeten wohl die rüstigen Spielleute, so liefsen jene die fröhlich bewegten Glieder sinken, fielen wieder krank und erschöpft zu Boden, und fanden keine andere Erleichterung als durch erneuten Tanz. Deshalb sorgte man dafür, dafs die Musik bis zu ihrer Erschöpfung fortdauerte, und bezahlte lieber einige Spielleute mehr, damit sie sich einander ablösten, als dafs man die Kranken mitten aus ihrem heilbringenden Tanze in so trauriges Leiden zurücksinken liefs. Die Zufälle nach dem Bifs der Tarantel beschreibt Matthioli als sehr verschiedenartig. Einige Gebissene verfielen in krankhafte Heiterkeit, so dafs sie lange Zeit wachend und im Zustande übergrofser Reizbarkeit, lachten, tanzten und sangen, andere dagegen wurden schlafsüchtig, die meisten aber fühlten Uebelkeit und litten an Erbrechen, andere zitterten beständig, auch sah man nicht selten völlige Raserei vom Tarantelbifs entstehen, des gewöhnlichen Trübsinnes und untergeordneter Erscheinungen nicht zu gedenken.

3. Idiosynkrasieen. Musik.

Unerklärbare Regungen, seltsame Begierden und krankhafter Sinnenreiz aller Art blieben eben so wenig aus, wie bei dem Veitstanze und ähnlichen grofsen Nervenübeln. Noch im sechzehnten Jahrhundert sah man die Kranken gern glänzende Schwerter ergreifen, und in den Anfällen mit wilder Bewegung schwingen, als wollten sie Fechterspiele aufführen [1]). Dies thaten selbst Frauen, mit leidenschaftlichen Geberden der weiblichen Sanftmuth Hohn sprechend [2]), und bis in neueren Zeiten die Krankheit verschwand, war diese Erscheinung, wie überhaupt der Sinnesreiz der Taranteltänzer durch Metallglanz sehr gewöhnlich [3]).

Der Abscheu vor gewissen Farben, und der angenehme Sinnesreiz durch andere zeigte sich bei den regsamen Italienern viel deutlicher, als bei den schwerer beweglichen Deutschen im Veitstanz. Die rothe Farbe, welche die Veitstänzer verabscheuten, liebten sie allgemein, so dafs selten ein Kranker gesehen wurde, der nicht zu seiner Ergötzung ein rothes Tuch in der Hand hielt, oder seine Augen an rothen Kleidungsstücken Umstehender begierig weidete. Andere zogen die gelbe, andere die schwarze Farbe vor, was man, wie in dieser Zeit üblich, aus der Verschiedenheit der Temperamente zu erklären suchte [4]). Noch andere wurden von der

---

1) Athanas. Kircher, Magnes sive de Arte magnetica Opus. Rom. 1654. fol. p. 589.

2) Joann. Juvenis, De antiquitate et varia Tarentinorum fortuna Libri VIII. Neapol. 1589. fol. L. II. c. 17. p. 107. Juvenis hat aufser der angedeuteten Angabe fast alles aus Matthioli entlehnt.

3) Simon Aloys. Tudecius, Leibarzt der Königin Christine, beobachtete einen solchen Fall im Juli 1656. — Bonet. Medicina septentrionalis collatit. Genev. 1684. fol.

4) Epiphan. Ferdinand. Centum historiae seu observationes

grünen entzückt, und die Augenzeugen beschreiben diesen Farbendurst als so auffallend, dafs sie kaum Worte finden können, ihr Erstaunen auszudrücken. Wurden die Kranken der geliebten Farbe ansichtig, so stürzten sie, war ihnen der Eindruck noch neu, wie reifsende Thiere auf den gefärbten Gegenstand los, verschlangen ihn mit begehrlichen Blicken, küfsten, herzten, liebkosten ihn auf alle Weise, und allmählig zu sanfteren Empfindungen übergehend, nahmen sie den schmachtenden Ausdruck von Verliebten an, und umarmten das ihnen dargebotene Tuch mit der innigsten Sehnsucht und mit Thränen in den Augen, als wollten sie sich ganz in den berauschenden Sinneseindruck versenken.

Als in Tarent die Tanzanfälle eines Capuziners Aufsehn erregten, verfügte sich der Cardinal Cajetano in das Kloster, um selbst zu sehen, was vorging. Sobald nun der Mönch mitten im Tanze den geistlichen Fürsten in rother Kleidung gewahrte, so hörte er nicht weiter auf die Tarantella der Spielleute, sondern suchte sich mit sonderbaren Bewegungen dem Cardinal zu nähern, als wollte er die Fäden des Purpurgewandes zählen, und durch dessen Duft seine innerste Sehnsucht befriedigen. Die Umstehenden und eigene Ehrfurcht gestatteten ihm nicht die Berührung, und siehe da, er gerieth durch die Nichtbefriedigung seines Sinnesreizes in eine solche Angst und Unruhe, dafs er bald ohnmächtig niedersank, und nicht eher wieder zu sich kam, als bis der Cardinal ihm mitleidig seinen Purpurkragen hinreichte. Diesen fafste er nun mit dem höchsten Entzücken, drückte ihn bald

---

et casus medici. Venet. 1621. fol. Hist. LXXXI. p. 259. — Ferdinando, ein Arzt in Messapia zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, hat die Angaben über den Tarantismus seiner Zeit mit vielem Fleifse gesammelt, war selbst Augenzeuge (p. 265.) und ist von allen älteren Schriftstellern über diesen Gegenstand der ausführlichste.

an die Brust, bald an Stirn und Wangen, und begann wieder seinen Tanz wie im Liebeswahnsinn [1]).

Durch den Anblick verhafster Farben geriethen die Kranken in die äufserste Wuth, und konnten, wie die Veitstänzer, wenn sie rothe Gegenstände sahen, kaum zurückgehalten werden, den Umstehenden die Kleider zu zerreifsen, die ihnen so widerwärtige Empfindungen erregten [2]).

Eine andere nicht minder auffallende Erscheinung war die Sehnsucht der Kranken nach dem Meere. Wie die Johannistänzer im vierzehnten Jahrhundert im Geiste den Himmel offen sahen, mit allem Glanze der Heiligen, so fühlten sich die vom Bifs der Tarantel Erkrankten zur unabsehbaren blauen Meeresfläche hingezogen, und versenkten sich in deren Anblick. Einige aufbehaltene Gesänge bezeichneten dieses eigenthümliche Sehnen [3]), das noch überdies durch sprechende Musik ausgedrückt, und schon von der blofsen Erwähnung des Meeres angeregt wurde. Einige, in denen dieser unerklärbare Reiz auf das Aeufserste gesteigert war, stürzten sich in blinder Wuth in die blauen Wellen [4]), wie hier und da Veitstänzer in reifsende Ströme. Dieser, der furchtbaren Wasserscheu so ganz entgegengesetzte Zustand verrieth sich bei anderen nur durch die Annehmlichkeit, die ihnen der Anblick des klaren Wassers in Gläsern

---

1) Kircher a. a. O. p. 588. 89.

2) Ferdinand. p. 259.

3) Z. B. „Allu mari mi portati
Se voleti che mi sanati.
Allu mari, alla via:
Cosi m'ama la donna mia.
Allu mari, allu mari:
Mentre campo, t'aggio amari.“
Kircher a. a. O. p. 592. — Anhang, Nr. V.

4) Ferdinand. a. a. O. p. 257.

gewährte. Sie trugen im Tanze Gläser voll Wasser mit abenteuerlichen Bewegungen und wunderlichem Ausdruck ihrer Gefühle umher, oder sie liebten es auch, wenn ihnen inmitten des Tanzplatzes gröſsere Gefäſse voll Wasser, umgeben mit Schilf und anderen Wassergewächsen hingestellt wurden, worin sie Kopf und Arme mit sichtbarer Lust badeten [1]).

Andere wälzten sich in Erdhaufen, und lieſsen sich mit Erleichterung ihres qualvollen Zustandes bis an den Hals begraben, andere Erscheinungen nicht zu erwähnen, die in unendlicher Mannigfaltigkeit verkehrte Regungen der Nerven offenbarten.

Dies alles aber verschwindet gegen die unvergleichliche Macht der Töne. Man hatte wohl im Alterthum den Schmerz des Hüftwehs [2]), oder die Wuthanfälle der Wahnsinnigen [3]) durch sanftes Flötenspiel zu mildern, und was unserm Gegenstande näher liegt, auch selbst die Gefahr des Vipernbisses [4]) durch dasselbe Mittel abzuwenden gesucht, doch war dies alles nur in geringer Ausdehnung geschehen. Nach dem Tarantelbiſs aber gab es in der Meinung des Volkes keine andere Rettung, als durch Musik, und es kam nicht in Betracht, daſs hier und da bei einem Verletzten durch das Binden des gebissenen Gliedes oder innere Arzneien der schweren Krankheit vorgebaut wurde, oder daſs einzelne kräftige Männer den Wirkungen des Giftes ohne alle Heilmittel widerstanden [5]). Man erzählte vielmehr, und dies stimmt mit dem Wesen einer so gesteigerten Nervenkrankheit ganz überein, daſs viele von der Tarantel Gebissene

---

1) Kircher p. 589.

2) Plin. Hist. nat. L. XXVIII. c. 2. p. 447. Ed. Hard.

3) Cael. Aurelian. Chron. L. I. c. 5. p. 335. Ed. Amman.

4) Schon Demokrit und Theophrast haben davon gesprochen. S. Gell. Noct. Attic. L. IV. c. 13.

5) Ferdinand. p. 260.

elend umgekommen wären [1]), weil die rettende Tarantella ihnen nicht aufgespielt werden konnte. So war es denn schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts üblich, dafs während der Sommermonate ganze Schaaren von Spielleuten Italien durchzogen, und — es giebt in alter und neuer Zeit kein ähnliches Beispiel, — in Städten und Dörfern die Heilung der „Tarantati" im Grofsen unternommen wurde. Man nannte diese Zeit des Tanzes und des Spiels den kleinen Carneval der Frauen [2]), denn diese waren es vorzüglich, die sich der Sache annahmen, so dafs sie im ganzen Lande ihre Sparpfennige zurücklegten, und viele von ihnen ihr Hauswesen vernachlässigten, um nur an diesem Feste der Kranken Theil nehmen, und die willkommenen Spielleute belohnen zu können. Man sprach sogar von einer wohlhabenden Frau (Mita Lupa), die ihr ganzes Vermögen zu diesem Zwecke verschwendet hatte [3]).

Die Art der Musik selbst stand mit dem Wesen der Krankheit in der genauesten Verbindung, und sie hat auf die Italiener einen so tiefen Eindruck gemacht, dafs sie noch gegenwärtig, nachdem jene längst verschwunden ist, die Tarantella als eine eigenthümliche Tanzmusik mit rascher werdendem Takte beibehalten haben. Sehr sinnig unterschied man einzelne Arten der Tarantella nach der wahrgenommenen Stimmung der Kranken durch besondere Namen, woraus hervorgeht, dafs man selbst den Idiosynkrasieen des Gesichtssinnes durch die Töne entsprechen wollte. So gab es eine Art Tarantellen, die man „panno rosso" nannte, eine sehr belebte, leidenschaftliche Musik, zu welcher wilde, dithyrambische Ge-

---

1) Bagliv. a. u. a. O. p. 618. — Nach bestimmteren Angaben starben von 1000 Gebissenen doch nur einer oder zwei. Ferdinand. p. 255.

2) Il carnevaletto delle donne. Bagliv. p. 617.

3) Ferdinand. p. 254. 260.

sänge gehörten; eine andere „panno verde" genannt, die mit dem milderen Sinnesreiz durch die grüne Farbe übereinstimmte, mit idyllischen Gesängen von grünen Gefilden und Wäldern. Eine dritte hiefs „cinque tempi," eine vierte „moresca" — sie wurde zu einem Mohrentanze gespielt — eine fünfte „catena" (?), und eine sechste „spallata," die langsamste und unbeliebteste von allen, mit ganz passender Bezeichnung, als könnte sie nur schulterlahmen Tänzern aufgespielt werden [1]). Denen die das Wasser liebten, pflegte man nach entsprechender Musik Liebeslieder vorzusingen, auch hörten sie gern von Quellen, rauschenden Wasserfällen, Strömen und dergl. [2]). Es ist zu bedauern, dafs hierüber keine weitere Auskunft gegeben werden kann, weil nur kleine Bruchstücke von Liedern und nur sehr wenige Tarantellen aufbewahrt worden sind, die aus dem Anfang des siebzehnten, oder höchstens dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts herrühren [3]). Die Musik hatte fast durchgängig den Klang der türkischen (aria turchesca), und die altherkömmlichen Gesänge der apulischen Landleute, die sich alljährlich mehrten, fügten sich leicht in die abgestofsenen und munteren Töne der türkischen Trommel und der Hirtenpfeife. Diese beiden Instrumente waren auf dem Lande die beliebtesten, aber auch alle anderen ertönten in Städten und Dörfern zu den Tänzen der Kranken und den Gesängen der Umstehenden. War den Kranken irgend eine Melodie zuwider, so gaben sie ihr Unbehagen durch gewaltsame, Abscheu ausdrückende Bewegungen zu erkennen, auch konnten sie Mifstöne durchaus nicht vertragen, wobei noch überdies zu bemerken ist, dafs ungebildete Landleute, welche Zeit ihres Lebens die Zauberkraft der

---

1) Ebend. p. 259. — Von träger Musik fühlten sich die Taranteltänzer wie zerschlagen: spezzati, minuzzati. p. 260.

2) A. Kircher a. a. O.

3) S. im Anhange Nr. V.

Harmonieen nicht geahnt hatten, in dieser Beziehung ein äufserst scharfes Gehör bekamen, als wären sie in die innersten Geheimnisse der Tonkunst eingeweiht [1]). Dafs die Kranken durchaus nicht von allen Tarantellen, sondern nur immer von der einen oder der andern angesprochen wurden, war eine gewöhnliche Erfahrung, welche eine grofse Vervielfältigung dieser Tänze veranlafste, wozu denn noch kam, dafs sie auch selbst unter den Instrumenten mit vielem Eigensinn wählten, so dafs einige die schmetternden Töne der Trompete, andere wieder das sanfteste Saitenspiel verlangten [2]).

Im siebzehnten Jahrhundert, nachdem in Deutschland die Raserei des Veitstanzes schon längst erloschen war, erreichte der Tarantismus in Italien seine gröfste Höhe. Es waren nicht blofs die Eingeborenen dieses Landes, die von dieser Krankheit ergriffen wurden, auch Fremde aller Farben und jeder Herkunft, Neger, Zigeuner, Spanier, Albaneser, sah man von ihr befallen werden [3]). Kein Alter schützte gegen die Folgen des Tarantelbisses und den Eindruck der gesehenen Anfälle, so dafs selbst neunzigjährige Greise bei dem Klang der Tarantella ihre Krücken hinwarfen, und als strömte ein verjüngender Zaubertrank durch ihre Adern, sich den wildesten Tänzern zugesellten [4]). Einen fünfjährigen Knaben sah Ferdinando nach dem Tarantelbifs von der Tanzwuth ergriffen [5]), und was Verwunderung erregen könnte, wenn nicht eben dieser glaubwürdige Augenzeuge es bestätigte, sogar Schwerhörige waren von dieser Krankheit nicht ausgeschlossen, so gewaltig wirkte der Anblick der Be-

---

1) Bagliv. a. u. a. O. p. 623.

2) A. Kircher a. a. O.

3) Ferdinand. p. 262.

4) Namentlich wird dies von einem 94jährigen Greise aus Avetrano berichtet. P. 254. 257.

5) Ebend. p. 261.

fallenen, auch ohne erhebliche Anregung durch die Töne [1]).

Untergeordnete Nervenzufälle traten während dieses Jahrhunderts in noch gröfserer Anzahl hervor, als früher. Man bemerkte an den meisten Kranken eine auffallende Eiskälte, die nur nach angestrengtem Tanz in die natürliche Wärme überging [2]). Angst und Beklommenheit prefste ihnen kalten Schweifs aus, ihr Harn war weifs [3]), und sie empfanden einen so grofsen Widerwillen vor allem Kalten, dafs sie das dargebotene Wasser mit Abscheu von sich stiefsen. Wein dagegen tranken sie alle gern, ohne davon erhitzt oder irgend berauscht zu werden [4]). Während der ganzen Zeit der Anfälle, welche einen bis sechs Tage dauerte, fühlten sie Magendruck mit Widerwillen vor allen Speisen; des Fleisches und der Erdschnecken, von denen man glaubte, dafs sie die Anfälle verschlimmerten, pflegten sie sich schon einige Zeit vorher zu enthalten [5]), und es kann immerhin diesem Mangel an stärkender Nahrung einiger Antheil an jenem Weindurste zugeschrieben werden, doch war die Nervenkrankheit offenbar überwiegend, und das Fasten wie das Bedürfnifs der Stärkung durch Wein ihre Wirkung. Stimmlosigkeit, vorübergehende Blindheit [6]), Schwindel, völliger Wahnsinn mit Schlaflosigkeit, häufiges Weinen ohne äufsere Veranlassung waren gewöhnliche Erscheinungen. Viele Kranke fanden Erleichterung durch Schaukeln und Wiegen [7]), andere verlangten Erregung von Schmerz durch derbe Schläge auf die Fufssohlen, oder sie schlugen sich selbst, nicht zum Schein, sondern um einen heftigen Nervenkitzel zu stillen, und wie bei den Johannistänzern sah man nicht wenigen den Unterleib

1) Ferdinando sah einen Schwerhörigen, der während des Tanzes begierig aufhorchend, den Trommeln und Pfeifen so nah als möglich zu kommen suchte. p. 258.

2) Ebend. p. 260.

3) p. 256. 4) p. 260. 5) p. 261. 6) p. 256. 7) p. 258.

aufschwellen [1]), desten tiefes Leiden sich bei anderen durch lang dauernde Verstopfung, Durchfall und Erbrechen zu erkennen gab [2]). Diese verloren allmählig Kraft und Farbe; mit rothen Augen, gelbsüchtig und aufgedunsen schlichen sie umher, und verfielen bald in tiefe Melancholie, die in den ernsten Tönen der Sterbeglocken und in dem Aufenthalt auf Kirchhöfen und in Gräbern Nahrung fand, wie dies von den Lycanthropen in älterer Zeit erzählt wird.

Die Vorstellung von den unabwendbaren Folgen des Tarantelbisses übte eine Macht über die Gemüther aus, welcher selbst die Gesundesten und Stärksten sich nicht zu entziehen vermochten. Noch um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts sah der berühmte Fracastoro den rüstigen Verwalter seines Landgutes stöhnend und mit den Geberden der äufsersten Verzweiflung in Todeskampf versinken, nachdem ihn ein Insect, von dem er geglaubt es wäre eine Tarantel, in den Hals gestochen hatte. Hülfreich bereitete er ihm sogleich einen Trank aus Essig und armenischem Bolus, dem damaligen Hauptmittel gegen Pest und alle thierische Vergiftung, und wie durch ein Wunder war der Sterbende wiederhergestellt und im Besitz seiner Sprache [3]). Hier besiegte das Vertrauen zu dem grofsen Arzte — denn der Bolus, an dessen Heilkraft dieser glaubte, kommt nicht in Betracht, — die tödtliche Einbildung, von der der Kranke schwerlich ohne die Tarantella genesen sein würde. Ferdinando kannte Frauen, die dreifsig Jahre hintereinander Anfälle der Krankheit überstanden und ihre Tänze erneut hatten, so lange hielt sich bei ihnen der Glaube an das nicht vertilgte Tarantelgift, so lange die Seelenkrankheit, der eine körperliche Anregung längst nicht mehr zum Grunde lag [4]). Wo-

1) p. 257. 2) p. 256.
3) De Contag. L. III. c. 2. p. 212. Opera Lugdun. 1591. 8.
4) p. 254.

hin wir uns überhaupt wenden, die Seelenkrankheit waltete allenthalben vor, und wurzelte in der Gemüthsstimmung des Zeitalters, welche nur eines Anstofses durch den geschehenen Tarantelbifs und die geglaubte Gewifsheit seiner höchst traurigen Folgen bedurfte, um in die grofse Nervenkrankheit auszubrechen. Nun gab es auch schon zu Ferdinando's Zeiten viele, welche die giftigen Wirkungen des Tarantelbisses geradezu leugneten, indem sie die Krankheit, welche Italien alljährlich in Bewegung setzte, für eine eingebildete Melancholie erklärten [1]). Diesen Unglauben mufsten sie indessen theuer büfsen, wenn der Vorwitz sie verleitete, eigene Versuche anzustellen. Denn viele von ihnen erkrankten schwer am Tarantismus, und selbst ein vornehmer Prälat, Jo. Bapt. Quinzato, Bischoff von Foligno, der sich wie zum Scherz von einer Tarantel hatte beifsen lassen, konnte nur dadurch geheilt werden, dafs man ihn durch die Tarantella zum Tanzen nöthigte [2]). Andere Geistliche aber, welche ihr Ohr der Musik verschliefsen wollten, weil sie das Tanzen ihrem Stande für schimpflich hielten, verfielen durch den Aufschub der Entscheidung des Uebels in tödtliche Krankheit, und mufsten sich endlich, wollten sie nicht elend hinschmachten, das unwillkommene, aber einzige Heilmittel gefallen lassen [3]). Der Freigeisterei war also das Zeitalter noch so wenig günstig, dafs selbst der entschiedenste Unglaube, unfähig der Erinnerungen des Gesehenen sich zu erwehren, einem verspotteten und an sich geringfügigen Gifte erlag.

4. Hysterie.

Wie nun aber der Tarantismus in dem einen diese, in dem andern jene Seite des krankhaft erregten Lebens hervortreten liefs, so konnte es auch nicht fehlen, dafs andere Verstimmungen der Nerven seine Gestalt annahmen,

1) p. 254. 2) p. 262. 3) p. 261.

men, wenn irgend die Umstände einen solchen Uebergang begünstigten. Dies gilt vor allen von der Hysterie, diesem vielgestaltigen und wandelbaren Nervenübel, in welchem die Vorstellungen, der Aberglaube und die Thorheiten aller Zeitalter sich deutlich abgespiegelt haben. Für Hysterische kam der Carnevaletto der Frauen sehr erwünscht, ihre Krankheit erhielt durch ihn, wie in anderen Zeiten von anderen auffallenden Gewohnheiten, eine eigenthümliche Richtung, und von der Tarantel verletzt oder nicht, sie mufsten an den Tänzen der Kranken Theil nehmen, an dem grofsen Volksfeste sich zeigen, an dem sie mit ihren Leiden triumphiren durften. Hierbei ist die Lebensweise der Frauen in Italien zu beachten. Einsam und des schönsten aller Genüsse, des Umganges mit Menschen durch die grausame Sitte beraubt, schleppten sie sich durch ein kümmerliches Dasein, Heiterkeit und Neigung zu sinnlichen Freuden ging in erzwungenem Müfsiggange, bei vielen in finsteren Trübsinn über, ihre Einbildungskraft erkrankte, Blässe und Beklemmung waren die Zeugen ihres tiefern Leidens. Wie hätten sie nicht, in so grofses Elend versunken, aus ihren Gefängnissen heraustreten, und an den Freuden der Musik, die ihnen Linderung brachte, Theil nehmen mögen? Es darf hierbei der Umstand nicht unbeachtet bleiben, der einen tiefen Blick in das psychische Wesen der hysterischen Leiden gestattet, dafs viele Bleichsüchtige, wenn sie beim Carnevaletto unter den Tänzerinnen mit aufgetreten waren, das ganze Jahr über von Krämpfen und Beklemmungen frei blieben [1]), ohne dafs der körperliche Grund dieser Uebel gehoben wurde. Niemand möchte hiernach ihre Selbsttäuschung so geradehin Betrug nennen, und sie als solchen unbedingt verdammen.

Diese zahlreiche Klasse von Kranken trug zur Er-

---

1) Georg. Baglivi, Diss. de Anatome, morsu et effectibus tarantulae, p. 616. 17. Opp. Lugdun. 1710. 4.

haltung des Uebels gewifs nicht wenig bei, denn ihre wunderlichen Leiden, in denen Verstellung und Wirklichkeit kaum von ihnen selbst, geschweige denn von Aerzten gesondert werden konnten, fanden dieselbe Nachahmung wie die Verzerrungen der falschen Veitstänzer. Gewifs sind auch sie es gewesen, die die Zahl der untergeordneten Zufälle ins Unendliche vermehrt haben, wie die tägliche Beobachtung Hysterischer annehmen läfst, die über den krankhaften Trieb sich bemerklich zu machen, von dem sittlichen Gesetze abfallen. Gewaltsamer Geschlechtsreiz hatte an ihrem Zustande oft den entschiedensten Antheil. Viele von ihnen entblöfsten sich auf die unsittlichste Weise, rissen sich unter Heulen und Beifsen das Haar aus, und brachte sie die unbefriedigte innere Glut zum Wahnsinn, so beschlofs der Selbstmord das ihnen verhafste Leben, wie es denn gewöhnlich war, dafs diese Unglücklichen sich in die Brunnen stürzten [1]).

Es könnte hiernach scheinen, dafs durch das Treiben dieser Art von Besessenen der ursprünglichen Krankheit so viel Trügliches und Unwahres beigemischt worden sei, dafs sie, in eine andere Sphäre hinübergezogen, in sich selbst hätte zerfallen müssen. Dahin kam es aber noch nicht in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Denn zum sichern Beweise der von der Hysterie ungefährdeten Selbstständigkeit des Tarantismus, erkrankten daran an vielen Orten, namentlich in Messapia, weniger Frauen als Männer, welche auch ihrerseits vom Geschlechtsreiz nicht wenig in Versuchung geführt wurden [2]). An anderen Orten, z. B. in Brindisi, war dies Verhältnifs umgekehrt, woran örtliche Verhältnisse, wie in anderen Krankheiten, ihren Antheil gehabt haben mögen; so viel aber geht aus übereinstimmenden Nachrichten hervor, dafs im Ganzen die Weiber keinesweges

1) Ferdinand. p. 257.

2) Ebend. p. 256. 57. 58.

den Vorzug genossen von der Tarantelkrankheit in gröſserer Anzahl befallen zu werden.

Man erzählt, daſs die Narben des Tarantelbisses bei der alljährlichen Wiederkehr der Anfälle (einige tanzten zweimal jährlich) miſsfarbig geworden seien [1]), doch fehlen hierüber bestimmtere Angaben guter Beobachter, welche dieser Versicherung ihre völlige Unwahrscheinlichkeit benehmen könnten.

Es ist hier am Orte zu bemerken, daſs um dieselbe Zeit, als in Italien der Tarantismus seine gröſste Höhe erreichte, auch im fernen Asien der Biſs giftiger Spinnen noch eben so gefürchtet wurde, als seit Menschengedenken. Nur traten hier die Zufälle von dieser Verletzung ohne den Zusatz der apulischen Nervenkrankheit hervor, welche, wie in dem Vorigen anschaulich gemacht worden ist, mehr in der melancholischen Stimmung der Süditaliener, als in der Natur des Tarantelgiftes begründet war, das ohne Zweifel nur als der entfernte, und ohne diese Stimmung unwirksame Anlaſs zu dieser Krankheit betrachtet werden kann. Die Perser bedienten sich eines sehr eindringenden Mittels, die Folgen einer solchen Vergiftung zu beseitigen, indem sie den mit Milch übersättigten Verletzten durch starkes Drehen in einem hängenden Kasten zum Brechen nöthigten [2]).

5. Abnahme.

Im ganzen siebzehnten Jahrhundert dauerte die Tanzwuth vom Tarantelbiſs mit allen Zusätzen der Selbsttäuschung und der bei Nervenkrankheiten dieser Art nie ausbleibenden Verstellung fort, allmählig wieder abnehmend, aber noch bis zu Ende dieses Jahrhunderts mit so auffallenden Erscheinungen, daſs Baglivi, einer der

---

1) Ferdinand. p. 258.

2) Adam Olearius, Vermehrte Moscowitische und Persiani sche Reisebeschreibung. Schleswig 1663. fol. Buch IV. S. 496.

würdigsten Aerzte dieser Zeit, durch ihre Bearbeitung der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen glaubte [1]). Er wiederholt im Ganzen die Beobachtungen Ferdinando's, und stützt sich auf die Erfahrungen seines Vaters, eines Arztes in Lecce, der als unverwerflicher Augenzeuge gelten kann [2]). Die unmittelbaren Folgen des Tarantelbisses, die Nervenkrankheit selbst, und die Verirrungen und Zufälle der Hysterischen bezeichnet er meisterhaft, ohne irgend das Bild der Wirklichkeit durch die Täuschungen der Leichtgläubigkeit zu trüben, welche ihm von Späteren mit Unrecht schuld gegeben worden ist.

In der neuern Zeit endlich ist der Tarantismus mehr und mehr zurückgetreten, nnd nur noch auf einzelne Fälle beschränkt geblieben. Wie hätte er auch im achtzehnten Jahrhundert noch unverändert fortdauern mögen, nachdem die Fäden des Mittelalters, an welche seine Erscheinung sich knüpfte, schon längst zerrissen waren? Verstellung kam häufiger vor, und wo irgend die Krankheit noch in ihrer reinen Gestalt hervortrat, da war ihre Hauptursache, eine eigen geartete Melancholie, welche ehedem die Stimmung so vieler Tausende gewesen, nur in dem engeren Kreise persönlichen Mifsgeschicks entstanden. Man könnte mit einigem Rechte behaupten, dafs der Tarantismus der neuesten Zeit zu dem ursprünglichen Uebel sich fast so verhält, wie in einigen Fällen der noch bestehende und gewifs immer vorhanden gewesene Veitstanz zu der ursprünglichen Tanzwuth der Johannistänzer.

---

1) Georg. Baglivi, Dissertatio VI. de anatome, morsu et effectibus Tarantulae. (Geschrieben i. J. 1595.) Opera omnia, Lugdun. 1710. 4. p. 599.

2) Dieser Arzt sah einst, dafs drei Kranke, welche offenbar an bösartigen Fiebern litten, und deren Zufälle die Umstehenden dem Tarantelbifs zuschrieben, durch Musik zum Tanzen genöthigt wurden. Der eine starb auf der Stelle, die beiden anderen bald darauf. C. 7. p. 616.

Endlich wurde der Tarantismus von den meisten Aerzten und Naturforschern, welche bei dieser Veranlassung mit grofser Kurzsichtigkeit und gänzlicher Unkunde der Geschichte zu Werke gegangen sind, ohne weiteres in das Reich der Täuschungen verwiesen und als ein vollendeter Betrug bezeichnet. Sie haben ihre Meinung zu bekräftigen, einige dieser anscheinend günstige Versuche, jedoch unter ganz ungeeigneten Umständen angestellt, da meistentheils nur kerngesunde Männer dazu gewählt wurden, welche von dem Einflufs des Glaubens an die einst so gefürchtete Nervenkrankheit himmelweit entfernt waren, und aus einzelnen Beispielen von Trug und Verstellung, die bei den meisten Nervenkrankheiten vorkommen, ohne deren Wirklichkeit zweifelhaft zu machen, allzu voreilig auf die ganze grofsartige Erscheinung geschlossen, von der sie nicht wufsten, dafs sie nah an vierhundert Jahre bestanden, und dafs ihre Wurzeln bis in das entfernteste Mittelalter reichen. Der Gelehrteste und Scharfsinnigste unter ihnen ist der Neapolitaner Serao [1]); seine Beweisführung gegen die Wirklichkeit des Tarantismus läuft indessen darauf hinaus, dafs er diesen für eine sehr entschiedene Form von Melancholie erklärt, und die Wirkung des Tarantelbisses auf dieselbe mit der Anregung eines laufenden Pferdes durch die Sporen vergleicht, also gerade das recht eigentlich bekräftigt, was er zu leugnen sich das Ansehn giebt [2]). Durch die Erschütterung des schon wankenden Glaubens an die Krankheit soll es ihm wirklich gelungen sein, diese seltener zu machen und dem Truge ein Ziel zu setzen [3]), doch wird hierdurch eben so wenig die Wirklichkeit derselben zweifelhaft gemacht, als in neuerer Zeit das Schlafwachen aus

---

1) Franc. Serao, della Tarantola o vero Falangio di Puglia. Napol. 1742. — Vergl. Thom. Fasani, De vita, muniis et scriptis Franc. Serai etc. Commentarius. Neapol. 1784. 8. p. 76 seq.

2) Ebend. p. 88. 3) p. 89.

dem Reiche der natürlichen Erscheinungen durch die oftmalige Enthüllung von Betrug verwiesen worden ist, welche auch ihrerseits die an sich begründeten Wirkungen des thierischen Magnetismus seltener gemacht hat. Die übrigen Aerzte und Naturforscher [1]), welche sich

---

1) H. Mercurialis de venenis et morbis venenosis. Venet. 1601. 4. L. II. c. 6. p. 39., wiederholt das Mährchen, dafs die Gebissenen in den Anfällen das zu thun pflegen, womit sie beschäftigt waren, als sie verletzt wurden, und beweist durch einen mitgetheilten Fall, dafs man schon im sechzehnten Jahrhundert die Betrüger von den Kranken zu unterscheiden wufste. — H. Cardani de subtilitate Libri XXI. Basil. 1560. 8. L. IX. p. 635. Nicht eigentlich durch Musik, sondern durch die Anstrengung beim Tanzen wird die Wirkung des Tarantelgiftes beseitigt. Vergl. J. Caes. Scaliger. exoteric. exercitt. Libri XV. de subtilitate. Francof. 1612. 8. Ex. 185. p. 610. — J. M. Fehr, Anchora sacra vel Scorzonera. Jen. 1666. 8. p. 127. Aus Alexander ab Alexandro und einigen Späteren. — Stalpart. van der Wiel, Observatt. rarior. Lugd. Bat. 1687. 8. Cent. I. Obs. C. p. 424. Nach Kircher. — Rod. a. Castro, Medicus politicus. Hamburg 1614. 4. L. IV. c. 16. p. 275. Nach Matthioli. — D. Cirillo, Some account of the Tarantula. Philosoph. Transact. Vol. 60. 1770 Bezeichnet den Tarantismus als einen gemeinen Betrug. Eben so: J. A. Unzer, der Arzt, Bd. II. S. 473. 640. Bd. III. S. 466. 526. 528. 529. 530. 533. 553., und A. F. Büsching, Eigene Gedanken und gesammelte Nachrichten von der Tarantel, welche zur gänzlichen Vertilgung des Vorurtheils von der Schädlichkeit ihres Bisses, und der Heilung desselben durch Musik, dienlich und hinlänglich sind. Berlin 1772. 8. Ueberaus seichte Kritik. — P. Forest. Observatt. et curatt. medicinal. Libri 30., 31 et 32. Francof. 1509. fol. Ob. XII. p. 41. Aus den Früheren sehr fleifsig compilirt. — Phil. Camerar. Operae horarum subcisivarum. Francof. 1658. 4. Cent. II. Cap. 81. p. 317. — R. Mead, a mechanical account of poisons. London 1747. 8. p. 99. Streitet für die Wirklichkeit des Tarantismus mit R. Boyle, An essay of the great effects of even languid and unheeded motion, etc. London 1685. Chap. VI. — Desgleichen: J. F. Cartheuser, Fundamenta pathologiae et therapiae. Francof. a. V. 1758. 8. T. I. p. 334. — Th. Willis, de morbis convulsivis. C. VII. p. 492. Opp. Lugdun. 1681. 4. Nach Gassendi, Ferdinando, Kircher u. a. — *L. Valetta, De Phalangio apulo opusculum. Neapol. 1706. — Thom. Cornelio (Professor in Neapel in der Mitte des 17. Jahrh.). Letter to J. Dodington, concerning

über den Tarantismus ohne umfassende Kenntnifs ausgesprochen haben, sind einer Beleuchtung ihrer Ansichten nicht eben würdig, nachdem wir die Thatsache, alles Fremdartigen entkleidet, zu jedermanns Einsicht hingestellt haben.

III. Tanzwuth in Abyssinien. Tigretier.

Beide Krankheiten, der Veitstanz und der Tarantismus, waren Ausgeburten ihres Zeitalters. Sie hätten unter gleichem Himmelsstrich in anderen Jahrhunderten nie entstehen können, denn die Umstände, welche sie vorbereiteten, sind zu keiner andern Zeit in gleichem Verhältnifs zusammengetreten, und die geistigen wie die körperlichen Stimmungen der Völker, welche von Ursachen, wie die angegebenen abhängen, erneuen sich eben so wenig, wie bei einzelnen Menschen die zurückgelegten Lebensalter. Um so wichtiger erscheint eine oben nur flüchtig berührte Krankheit in Abyssinien, die der ursprünglichen

---

some observations made of persons pretending to be stung by Tarantulas. Phil. Transactions Nr. 83. p. 4066. 1672. Hält den Tarantismus für den Veitstanz. — Jos. Lanzoni, De Venenis, C. 57. p. 140. Opp. Lausann. 1738. 4. T. I. Gröfstentheils nach Baglivi. — J. Schenck a. Grafenberg, Observatt. medicar. L. VII. Obs. 122. p. 792. T. II. Ed. Francof. 1600. 8. War selbst Augenzeuge. — *Wolfg. Senguerd, Tractatus physicus de Tarantula. Lugd. Bat. 1668. 12. — *Herm. Grube, De ictu Tarantulae et vi musices in eius curatione Conjecturae physico-medicae. Francof. 1679. 8. — Athan. Kircher, Musurgia universalis. Rom. 1650. fol. T. II. IX. c. 4. pag. 218. — M. Köhler, in den Svenska Vetenskaps Academiens Handlingar. 1758. S. 29. — Berliner Sammlungen zur Beförderung der Arzneiwissenschaft. Bd. 5. St. 1. S. 53. 1772. — Burserii Institutiones medic. pract. Tom III. P. I. Cap. VII. §. 219. p. 159. ed. Hecker. — J. S. Halle, Gifthistorie. Berlin 1786. 8. — Blumenbach, Naturgesch., S. 412. — E. F. Leonhardt, Diss. de Tarantismo. Berol. 1827. 8. u. v. a.

Tanzwuth der Johannistänzer sehr nahe kommt, indem sie eine ganz ähnliche Ecstase darstellt, mit derselben gewaltigen Wirkung auf die bewegenden Nerven. Sie kommt am häufigsten in dem Lande Tigré vor, heifst danach Tigretier, und ist wahrscheinlich dasselbe Uebel, das in äthiopischer Sprache Astarāgaza genannt wird [1]). Lassen wir den Augenzeugen Pearce [2]) reden, der sich neun Jahre lang in Abyssinien aufgehalten hat: „Der Tigretier kommt häufiger bei den Frauen als bei den Männern vor, und befällt den Körper wie mit einem heftigen Fieber, welches bald in einen schleichenden Zustand übergeht, und eine gänzliche Abmagerung, ja selbst den Tod verursacht, wenn die Verwandten nicht die geeignete Hülfe schaffen können. Während dieser Krankheit wird die Sprache der Befallenen stammelnd, und soll nur von ihren Leidensgefährten verstanden werden können. Sind die Verwandten überzeugt, dafs das Uebel der wahre Tigretier ist, so vereinigen sie sich zur gemeinschaftlichen Bestreitung der Kurkosten, und nehmen zuvörderst einen unterrichteten Dofter an, der dem Kranken das Evangelium St. Johannis [3]) vorliest, und ihn eine Woche lang

---

1) Dies mag jedoch nur als eine Vermuthung gelten, die in folgender Stelle aus Ludolf's Lexicon Aethiopic. Ed. 2. Francof. 1699. fol. p. 142. ihren Grund findet: Astarāgaza, de vexatione quadam diabolica accipitur. Marc. 1, 26. 9, 18. Luc. 9, 39. Graecus habet σπαράττειν, vellicare, discerpere. Sed Aethiopes, teste Gregorio, pro morbo quodam accipiunt, quo quis perpetuo pedes agitare et quasi calcitrare cogitur. Fortassis est saltatio S. Viti, vulgo St. Veitstanz.

2) The life and adventures of Nathaniel Pearce, written by himself, during a residence in Abyssinia, from the years 1810 to 1819. London 1831. 8. Vol. I. Chap. IX. p. 290.

3) Der Evangelist und der Täufer Johannes sind von jeher und bei allen Völkern verwechselt worden, so dafs die Beziehung des letzten zu einer und derselben Erscheinung in so verschiedenen Jahrhunderten und Himmelsstrichen doch immer sehr wahrscheinlich bleibt.

täglich mit kaltem Wasser befeuchtet, ein Verfahren, das oft den Tod zur Folge hat. Die wirksamste Kur erfordert einen viel gröſseren Aufwand. Die Verwandten miethen einen Trupp Trompeter, Trommelschläger und Pfeifer, und versehen sich hinreichend mit Branntwein; dann kommen alle jungen Leute, Mädchen und Frauen vor dem Hause des Kranken zusammen, und feiern eine ganz besondere Art von Fest, wie ich im Folgenden mittheilen werde."

„Ich wurde einstmals von einem Nachbar zu seiner jungen und von ihm sehr geliebten Frau gerufen, die das Unglück gehabt hatte, von jener Krankheit befallen zu werden. Der Mann war mein alter treuer Gefährte, deshalb besuchte ich die Kranke tagtäglich, sah aber bald, daſs ihr meine Dienste von keinem Nutzen sein konnten, wiewohl sie meine Arzneien nicht verweigerte. Sie sprach viel, aber weder ich noch ihre Verwandten konnten verstehen was sie sagte. Beim Anblick eines Buches oder eines Priesters drückte sie mit den entschiedensten Geberden ihren Widerwillen aus, und gerieth in den heftigsten Kampf, wobei sie ganze Ströme blutiger [1]) Thränen vergoſs. In diesem trostlosen Zustande hatte sie schon volle drei Monate zugebracht, und mit so wenig Nahrung, daſs nicht zu begreifen war, wie sie noch am Leben bleiben konnte. Endlich entschloſs sich ihr Mann, das gewöhnliche Heilmittel anzuwenden, und nachdem er hierzu die nöthigen Anstalten gemacht hatte, borgte er sich von seinen Nachbaren alles nur irgend herbeizuschaffende silberne Geschmeide, und schmückte damit seine Frau überreichlich aus."

„An dem Abend, wo die Scene vor sich gehen sollte, setzte ich mich ganz in die Nähe der Kranken, um sie genau zu beobachten, und so sah ich denn, nur etwa zwei Minuten, nachdem die Trompeter angefangen

1) — like blood mingled with water. p. 291.

hatten zu spielen, dafs zuerst ihre Schultern, dann der Kopf und die Brust in Bewegung geriethen, und in weniger als einer Viertelstunde safs sie aufrecht auf ihrem Lager. Die wilden Blicke, die sie, zwischendurch mit einigem Lächeln, um sich warf, verscheuchten mich aus ihrer Nähe, nachdem es mich schon ohnehin in Erstaunen gesetzt hatte, dafs eine bis zum Gerippe abgemagerte Kranke sich mit solcher Kraft bewegen konnte. Kopf, Hals, Schultern, Hände und Füfse, der ganze Körper bewegte sich nach dem Takte der Musik, und endlich stand sie aufrecht auf dem Boden. Hierauf begann sie zu tanzen, und von Zeit zu Zeit zu hüpfen, und endlich sprang sie bei zunehmendem Lärm der Musik und des Gesanges der versammelten Menge einigemal wohl an drei Fufs hoch empor. Wenn die Musik nachliefs, so gerieth sie in die gröfste Unruhe, wurde sie aber lauter, so lächelte sie wieder und schien vergnügt, während des ganzen Tanzes aber gab sie nicht das geringste Zeichen von Ermüdung, selbst da noch nicht, als die Spielleute schon ganz erschöpft waren. Das äufserste Mifsbehagen verrieth sie aber, wenn diese genöthigt waren, ein wenig auszuruhen und sich zu erfrischen."

„Am folgenden Tage wurde sie der Gewohnheit gemäfs auf den Marktplatz gebracht, wo die Krüge für die Spielleute und Tänzer schon zurechtgesetzt waren. Als die Gesellschaft versammelt und die Musik fertig war, trat sie hervor und fing an zu tanzen, wobei sie die wunderlichsten Stellungen machte, die man nur sehen kann. Dies währte so den ganzen Tag; gegen Abend aber liefs sie ihren silbernen Schmuck von Hals und Armen und Füfsen abfallen, Stück für Stück, so dafs sie sich in Zeit von drei Stunden aller Ketten und Spangen entledigt hatte, die ein Verwandter aufsammelte, um sie den Eigenthümern zurückzustellen. Endlich bei Sonnenuntergang lief sie eine Strecke weit mit einer solchen Schnelligkeit, dafs der beste Renner sie nicht hätte einholen können,

und stürzte dann zusammen, wie ein getroffenes Wild. Bald darauf eilte ihr ein junger Mann nach, feuerte eine Luntenflinte über sie ab, schlug sie auf den Rücken mit der flachen Klinge seines langen Messers, und fragte sie nach ihrem Namen, den sie ihm auch ohne weiteres nannte. Man hält dies für ein sicheres Zeichen der Genesung, denn die Kranken hören während der ganzen Dauer ihres Uebels nicht auf ihren christlichen Namen. Sie wurde nun elend und hinfällig wie sie war, nach Hause geführt, wo ein Priester ihrer wartete, um sie im Namen der Dreieinigkeit zu taufen, als sollte sie dadurch aufs neue unter die Christen aufgenommen werden. Damit war die ganze Kur beendet. Mit anderen Kranken gelingt es aber nicht so leicht, wie mit dieser; bei einigen mufs der Tanz auf dem Marktplatz mehre Tage hintereinander wiederholt werden, und andere sind ganz unheilbar. Ich habe Kranke dieser Art in ihren Tanzanfällen mit einer offenen Flasche „Maize“ auf dem Kopfe, die verzerrtesten Stellungen machen sehen, ohne dafs diese herunterfiel, oder ein Tropfen davon vergossen worden wäre.“

„Ohne Augenzeuge gewesen zu sein würde ich Anstand genommen haben, von dieser Krankheit zu berichten, auch hätte ich sie nicht einmal für möglich gehalten, wenn ich nicht von meiner eigenen Frau [1]) eines Besseren belehrt worden wäre. Zuerst glaubte ich, dafs bei ihr die Peitsche gute Dienste leisten würde, und gab ihr eines Tages ganz im Stillen und unter vier Augen einige Streiche damit, weil ich die feste Ueberzeugung hatte, dafs hier die Sinnesart des weiblichen Geschlechtes im Spiele und die Hoffnung, durch prächtige Kleider, Glanz und Musik Aufsehn zu erregen, die eigentliche Ursache der Krankheit wäre. Aber wie erstaunte ich, als sie bei meiner Kur wie eine Leiche zu Boden fiel! Alle ihre Glieder, selbst die Finger, wurden steif und unbeweglich,

1) Sie war eine geborne Griechin.

so dafs ich wirklich glaubte, sie wäre todt, und sofort meinen Leuten im Hause bekannt machte, sie sei in Ohnmacht gefallen, wobei ich ihnen die Ursache dieses verdriefslichen Vorfalls verschwieg. Diese hatten aber schon Spielleute in Bereitschaft, deren Beistand ich in den letzten Tagen entschieden verweigert hatte, die sie aber durch Musik bald wieder zu sich brachten. Ich liefs dann ihre Verwandten ihre Heilung auf die vorbeschriebene Art bewerkstelligen, wobei ich nur zu bedauern hatte, dafs eine längere Zeit, als bei der vorigen Kranken darüber hinging, und mir dadurch beträchtlichere Kosten verursacht wurden. Eines Tages suchte ich in Gesellschaft eines Gefährten meiner Frau unbemerkt so nahe zu kommen, dafs ich sie tanzen sehen konnte, ohne mich unter die Gesellschaft zu mischen. Wie ich sie nun so springen, und mehr wie ein Thier als wie ein menschliches Wesen sich geberden sah, so äufserte ich zu meinem Begleiter: „Dies ist gewifs nicht meine Frau;“ worauf dieser in ein schallendes Gelächter ausbrach, von dem er sich bis zu unserer Rückkehr kaum erholen konnte. Männer werden, wie gesagt, seltener, aber doch zuweilen von dieser argen Krankheit befallen, die in den Provinzen Amhara und Galla viel weniger häufig vorkommt, als in Tigré.“

So weit der ganz zuverlässige Pearce, dessen lebendige Beschreibung den Ueberlieferungen der Vorzeit über den Veitstanz und den Tarantismus auch für diejenigen Bedeutung giebt, die an ein Erkranken des Geistes und Körpers von der beschriebenen Art nicht glauben wollen, weil auf der gegenwärtigen Bildungsstufe der europäischen Völker die Veranlassungen dazu nicht mehr vorkommen. Die Glaubwürdigkeit dieses lebenskräftigen und keinesweges ruhmsüchtigen Mannes ist nicht dem leisesten Verdachte ausgesetzt, denn er hatte bei seiner geringen Bildung keine Kenntnifs von jenen Erscheinungen,

und auf jeder Seite seines Werkes spricht sich seine eben so anziehende als anspruchlose Unbefangenheit aus.

Vergleichung ist die Mutter der Beobachtung, sie möge auch hier die eine Erscheinung durch die andere, das Vergangene durch das Bestehende erhellen. Willkühr, Unsicherheit und Einflufs eines sehr rohen Priesterthums sind die mächtigen Ursachen, welche auf die Deutschen und Italiener im Mittelalter so eingewirkt haben, wie sie auf die Abyssinier unserer Zeit noch fortwährend einwirken. So verschieden also auch diese Völker an Abkunft, Sitte und Gewohnheiten sein mögen, so sind doch die Wirkungen jener Ursachen in Europa und Afrika ganz dieselben, weil sie den Menschen an sich, abgesehen von der Eigenthümlickeit seines Wohnortes, in Anspruch nehmen, und der Zustand der jetzigen Abyssinier ist im Gebiete des Aberglaubens ein Spiegel des Zustandes der europäischen Völker im Mittelalter. Sollte diese Behauptung gewagt erscheinen, so möge sie ihre Bekräftigung darin finden, dafs in Abyssinien zwei Richtungen des Aberglaubens vorkommen, welche mit Erscheinungen des Mittelalters, die der Tanzwuth gleichzeitig waren, ganz genau übereinstimmen. Die Abyssinier haben ihre christlichen Geifseler, und es ist unter ihnen der Glaube an einen Zoomorphismus verbreitet, der ein lebendiges Bild der mittelalterlichen Lycanthropie darstellt. Ihre Geifseler heifsen Zackarys, sie sind zu einer abgeschlossenen christlichen Brüderschaft vereint, und machen mit gewaltigem Lärm ihre Aufzüge durch Städte und Dörfer, indem sie sich blutig geifseln und mit Messern verwunden [1]). Sie rühmen sich Abkömmlinge des

---

1) Ebend. p. 289. — Vergl.: Der schwarze Tod vom Verf. Berlin 1832. 8. S. 44. — E. G. Förstemann, Die christlichen Geifslergesellschaften. Halle 1828. 8.

heiligen **Georg** zu sein; gerade in Tigré, dem Vaterlande der abyssinischen Tanzwuth, sind sie am häufigsten, und haben hier in der Nähe von Axum eine eigene, ihrem Schutzheiligen **Oun Arvel** geweihete Kirche. Hier brennt eine ewige Lampe, von der sie den Glauben zu nähren wissen, dafs sie nicht von Menschen unterhalten werde, auch bewahren sie hier ein Weihwasser, das den von der Tanzwuth Befallenen heilsam sein soll.

Der abyssinische Zoomorphismus ist eine nicht minder wichtige Erscheinung, und spricht sich auf eine ganz eigenthümliche Weise aus. Die Eisenarbeiter und Töpfer bilden bei den Abyssiniern eine kastenartige Zunft, in Tigré **Tebbib**, in Amhara **Buda** genannt, die in einer gewissen Verachtung steht, und von der Abendmahlsfeier ausgeschlossen ist, weil man von ihnen glaubt, sie könnten sich in Hyänen und andere reifsende Thiere verwandeln, weshalb sie von jedermann gefürchtet und mit Grauen betrachtet werden. Sie wissen diesen Aberglauben mit grofser Schlauheit zu unterhalten, weil er sie durch Absonderung in ihrem einträglichen Gewerbe schützt, und während sie übrigens gute Christen sind (nur wenige Juden und Muhamedaner leben unter ihnen) scheinen sie keinen grofsen Werth auf ihre Excommunication zu legen. Als Abzeichen tragen sie einen goldenen Ohrring, den man sehr häufig in den Ohren erlegter Hyänen findet, ohne dafs man jemals hätte entdecken können, wie sie diese Thiere einfangen, um sie mit dem seltsamen Schmuck zu versehen, der alle Zweifel an der unheimlichen Natur der Schmiede und Töpfer vernichtet [1]). Aufserdem schreibt man den **Buda's** auch die Kraft der Bezauberung, vornehmlich der Erregung von Krankheiten durch Blicke [2]) zu; dennoch leben sie unangefochten

1) **Pearce** a. a. O.

2) Bei den alten Griechen *βασκήσις*. Dieser Aberglaube findet sich mehr oder weniger ausgebildet bei allen Völkern der Welt, und ist hier und da in Europa noch nicht verschwunden.

und werden nicht von eifrigen Priestern auf den Scheiterhaufen gebracht, wie die Wehrwölfe im Mittelalter.

IV. Sympathie.

Nachahmung, Mitleidenschaft, Sympathie — dies sind unvollkommene Bezeichnungen für ein gemeinsames Band aller menschlichen Wesen, für einen Trieb, der den Einzelnen an die Gesammtheit bindet, der mit gleicher Gewalt Vernunft und Thorheit, Gutes und Böses umfafst, und den Ruhm der Tugend wie die Strafbarkeit des Lasters verringert. In diesem Triebe giebt es nur Abstufungen, keine wesentlichen Verschiedenheiten, von den ersten geistigen Regungen des Kindes an, welche gröfstentheils auf Nachahmung beruhen, bis zu dem seelenkranken Zustande hinauf, wo der sinnliche Eindruck von einem Nervenübel den Geist fesselt, und durch die Augen unmittelbar seinen Weg in die erkrankenden Gewebe findet, gleichwie der elektrische Schlag von Körper zu Körper durch Berührung sich fortpflanzt. Auf dieser höchsten Stufe gesellt sich dem Triebe der Nachahmung die Willenlosigkeit hinzu, die sich einfindet, sobald der sinnliche Eindruck Wurzel geschlagen hat, dem Zustande kleiner Thiere vergleichbar, wenn sie durch den Blick der Schlange gelähmt werden. Durch diese geistige Fessel unterscheidet sich die krankhafte Sympathie deutlich und bestimmt von allen untergeordneten Stufen jenes Triebes, so nahe verwandt auch die Nachahmung einer Krankheit mit der einer blofsen Thorheit — einer widersinnigen Mode, einer häfslichen Angewöhnung in Sprache und Haltung — oder auch einer verworrenen Denkweise, erscheinen möge, — Nachahmungen, welche selbst in ihrer Richtung auf thörichtes und verderbliches Bestreben, die Selbstständigkeit der Mehrzahl der Sterblichen in ein sehr zweifelhaftes Licht stel-

len, und ihren Verein zu einem gesellschaftlichen Ganzen anschaulich machen. Der krankhaften Sympathie noch näher als die Nachahmung anlockender Thorheit, wiewohl häufig mit einer guten Beimischung von der letzten, steht die Verbreitung grofser Leidenschaften, vornehmlich der religiösen und politischen, welche die Völker alter und neuer Zeit so mächtig erschüttert haben, und die „nach anfänglicher Verwilligung [1])" in gänzliche Willenlosigkeit und Seelenkrankheit übergehen können. Es sei fern von uns, dieser Saite alle Töne entlocken zu wollen, mit denen sie die innerste Natur der Sterblichen verkündigt, — die Kräfte möchten uns bei einem so grofsartigen Gegenstande versagen; nur mit der krankhaften Sympathie haben wir es hier zu thun, auf deren Flügeln die Tanzwuth des Mittelalters zu einer wahren Volkskrankheit sich steigerte. Durch Vergleichung sie anschaulich zu machen, mögen einige hervortretende Beispiele am Schlufs dieser Untersuchung ihre Stelle finden.

1. In einer englischen Spinnerei verfiel ein Mädchen in heftige Zuckungen, dem ein anderes aus Muthwillen eine Maus in den Busen gesteckt hatte. Die Kranke litt unter ihren Mitarbeiterinnen, vierundzwanzig Stunden lang ohne Nachlafs. Am folgenden Tage verfielen drei andere Mädchen in dieselben Krämpfe, und am dritten Tage wieder sechs andere. Dies machte in der ganzen Anstalt, in der an dreihundert Menschen beschäftigt waren, einen so grofsen Schrecken, dafs die Arbeit ins Stocken gerieth. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, dafs durch einen Ballen Baumwolle eine ansteckende Krankheit in die Anstalt gebracht worden sei, weshalb man am vierten Tage die Hülfe eines Arztes (Dr. Clare) in Anspruch nahm. Bevor dieser noch ankam, hatte sich die Zahl der Kranken wieder um drei und die Nacht darauf um elf vermehrt, so dafs also nun schon

1) Paracelsus.

schon vierundzwanzig von Zuckungen befallen waren. Unter diesen waren einundzwanzig Mädchen, die jüngsten beiden erst zehn Jahre alt, und nur ein Mann, der den Erkrankten mit vieler Theilnahme beigestanden hatte. Drei von den erkrankten Mädchen wohnten eine halbe Stunde, und noch drei andere anderthalb Stunden von dem Orte entfernt, wo die Krankheit ausbrach. Diese drei letzten und noch zwei andere hatten die Kranken gar nicht gesehen, sondern die Krämpfe nur nach der Erzählung des Vorfalls bekommen. Aufser den Zuckungen, die von einer Viertelstunde bis zu vierundzwanzig Stunden unausgesetzt fortdauerten, und bei einigen so heftig waren, dafs sie von vier oder fünf Leuten gehalten werden mufsten, damit sie sich nicht die Haare ausrissen, oder den Kopf an den Wänden zerstiefsen, litten die Kranken noch an Angst, Beklommenheit und Erstickungszufällen, den gewöhnlichen Merkmalen grofser Nervenaufregung. Die Heilung gelang sehr bald durch Electricität, die Krankheit verbreitete sich seit der Ankunft des Arztes nicht weiter, und schon sechs Tage [1]) nach dem Ausbruch des Uebels, das unter geeigneten Umständen grofse Fortschritte hätte machen können, waren alle genesen [2]).

Dieser Vorfall zeichnet sich dadurch aus, dafs bei den erkrankten Mädchen keine erhebliche Vorbereitung zu Krampfübeln stattfand, wenn man nicht ihr verkümmertes Leben in den Arbeitssälen einer Spinnerei in Anschlag bringen will. Schwärmerei lag nicht zum Grunde, auch wird nicht bemerkt, dafs die Erkrankten mit anderen Nervenkrankheiten schon behaftet gewesen wären. In einem anderen, ganz ähnlichen Falle litten die Behaf-

1) Die Krankheit brach den 15. Februar 1787 aus.

2) Gentleman's Magazine. 1787. Mart. — F. B. Osiander, Ueber die Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts. Tübing. 1820. Bd. 1. S. 10.

teten alle an Nervenübeln, welche in ihnen die krankhafte Sympathie beim Anblick einer von Zuckungen Befallenen steigerten. Es kann dieser mithin dem Erkranken der Hysterischen am Tarantismus füglich zur Seite gesetzt werden.

2. Ein einundzwanzigjähriges durchaus rohes Mädchen von starkem Körperbau besuchte am 13ten Januar 1801 eine Kranke in Charitékrankenhause zu Berlin, wo sie früher an Brustentzündung und Starrkrampf behandelt worden war, und stürzte beim Eintritt unter den heftigsten Zuckungen zusammen. Der Anblick ihrer gewaltigen Verzerrungen versetzte sogleich sechs andere weibliche Kranke in einen gleichen Zustand, und nach und nach wurden aufser diesen noch acht von den heftigsten Zuckungen befallen. Alle diese Kranken waren in dem Alter von 16 bis zu 25 Jahren, und litten ohne Ausnahme, die eine an Magenkrampf, die andere an Lähmung, die dritte an Schlafsucht, die vierte an Krämpfen mit Bewufstsein, die fünfte an Starrkrampf, die sechste an Ohnmachten u. s. w. Die Zuckungen, die verschiedentlich mit Starrkrämpfen abwechselten, waren mit Verlust der Sinnesthätigkeit verbunden, und es ging ihnen jedesmal Mattigkeit mit betäubendem Schlaf voraus, der nach einer oder zwei Minuten die Anfälle zur Folge hatte, wobei zu bemerken ist, dafs bei allen Kranken ihre früheren Nervenübel, selbst Lähmungen, verschwanden, nach erfolgter Beseitigung des neuen Leidens aber wieder hervortraten. Die Behandlung, während welcher zwei junge Krankenwärter ähnliche Anfälle erlitten, dauerte im Ganzen vier Monate, sie hatte guten Erfolg, und gelang besonders durch Opium, das damalige Lieblingsmittel [1]).

Nun kann jeder Enthusiasmus, jeder gewaltsame Af-

---

1) Die Beobachtung ist von Fritze. Hufeland's Journal der practischen Heilkunde, Bd. XII. 1801. H. 1. S. 110.

fect, jede heftige Leidenschaft zur Verzückung, zur Seelenkrankheit, zur Erschütterung der Nerven führen, vom Sitze des Geistes bis in die feinsten Enden der Markfasern. Die ganze Welt ist voll von Bildern so betrübender Zerrüttung, die sich durch Nachahmung unaufhaltsam fortpflanzt, wenn der Geist von der Gewalt des sinnlichen Eindrucks fortgerissen wird, die seine Freiheit vernichtet. Dann wird selbst nicht das eigene Leben geschont, sondern wie eine gejagte Heerde Schaafe dem ersten nach sich in den Abgrund stürzt, so eilen ganze Schaaren von Wahn berückter Enthusiasten dem selbstbereiteten jähen Tode zu — von den milesischen Jungfrauen bis zu den neueren Selbstmördervereinen [1]). Von allem enthusiastischen Wahn ist aber der religiöse der fruchtbarste an Krankheiten der Seele wie des Körpers, und diese verbreiten sich wieder von allen am leichtesten durch Sympathie. Die Kirchengeschichte giebt unzählige Belege hierzu, doch mögen wir nur in der neuesten Zeit stehen bleiben.

3. In einer Methodisten-Kapelle zu Redruth rief während des Gottesdienstes ein Mann mit lauter Stimme: „Was soll ich thun, um selig zu werden;“ wobei er die gröfste Unruhe und Besorgnifs über seinen Seelenzustand zu erkennen gab. Einige andere Gemeindeglieder wiederholten, seinem Beispiele folgend, denselben Ausruf, und schienen kurz darauf an den gröfsten Körperschmerzen zu leiden. Dieser seltsame Vorfall wurde bald öffentlich bekannt, und Hunderte von Menschen, die von Neugierde getrieben, oder aus anderen Gründen gekommen waren, um die Erkrankten zu sehen, verfielen in denselben Zustand. Die Kapelle blieb einige Tage und Nächte offen, und von hier aus verbreitete sich die

---

1) Vergl. J. G. Zimmermann, Ueber die Einsamkeit. Leipzig 1784. 8. Bd. II. Kap. 6. S. 77. — J. P. Falret, De l'hypochondrie et du suicide. Paris 1822. 8. u. m. a.

neue Krankheit mit Blitzesschnelle über die benachbarten Städte Camborne, Helston, Truro, Penryn und Falmouth, so wie über die naheliegenden Dörfer. Während sie so fortschritt, nahm sie in den Orten, wo sie sich früher gezeigt hatte, einigermafsen ab, beschränkte sich aber durchaus nur auf die Kapellen der Methodisten. Ueberall wurde sie nur von jenen Worten angeregt, und ergriff nur Leute von der geringsten Bildung. Die Befallenen verriethen die gröfste Angst und verfielen in Zukkungen, andere schrieen wie besessen, der Allmächtige werde sogleich seinen Zorn über sie ausschütten, das Geschrei der gequälten Geister erfülle ihre Ohren, und sie sähen die Hölle offen zu ihrem Empfange. Sobald die Geistlichen während ihrer Predigten die Leute so ergriffen sahen, so redeten sie ihnen dringend zu, ihr Sündenbekenntnifs zu verstärken, und bemühten sich eifrig sie zu überzeugen, dafs sie von Natur Feinde Christi seien, dafs Gottes Zorn deshalb über sie komme, und dafs, wenn der Tod sie in ihren Sünden überrasche, die ewige Qual der Höllenflammen ihr Antheil sein würde. Die überspannte Gemeinde wiederholte dann ihre Worte, und natürlich mufste dies die Wuth der Zuckungsanfälle steigern. Wenn nun die Predigt ihre Wirkungen gethan hatte, so veränderten die Geistlichen den Inhalt ihrer Rede, erinnerten die Verzückten an die Kraft des Heilandes wie an die Gnade Gottes, und schilderten ihnen mit glühenden Farben die Freuden des Himmels. Hierauf erfolgte früher oder später eine auffallende Sinnesänderung; die Verzückten fühlten sich aus dem tiefsten Abgrunde des Elends und der Verzweiflung zur höchsten Glückseligkeit erhoben, und riefen triumphirend aus, dafs ihre Banden gelöset, ihre Sünden vergeben, und sie in die wundervolle Freiheit der Kinder Gottes versetzt seien. Ihre Zuckungen dauerten indessen fort, und sie blieben während dieses Zustandes jedem irdischen Gedanken so unzugänglich, dafs sie von krampfhaften Bewegungen ohne

Nachlafs erschüttert, und ohne Nahrung zu sich zu nehmen oder auszuruhen, zwei bis drei Tage und Nächte lang in den Kapellen verweilten. Nach einer mäfsigen Berechnung wurden von dieser Verzückung binnen sehr kurzer Zeit an viertausend Menschen befallen.

Verlauf und Erscheinungen der Anfälle waren im Allgemeinen folgende: Zuerst trat ein Gefühl von Ohnmacht, mit Kälte, und Schwere in der Magengegend ein, bald darauf schrieen die Kranken wie in grofser Todesangst, die Weiber fast so wie Gebärende. Dann zeigten sich die Zuckungen zuerst in den Augenmuskeln, doch wurden die Augen bald starr und unbeweglich. Jetzt folgte eine höchst widrige Verzerrung des Gesichtes, und nun nahmen die Zuckungen ihre Richtung abwärts, so dafs die Muskeln des Halses und des Stammes ergriffen wurden, wobei die Kranken mit grofser Anstrengung und mit Schluchzen athmeten. Zu gleicher Zeit schüttelten sie sich und zitterten, schrieen entsetzlich und warfen den Kopf von einer Seite zur andern. Bekam das Uebel mehr Gewalt, so ergriff es die Arme, die Kranken schlugen sich gegen die Brust, falteten die Hände, und machten die mannigfaltigsten Geberden. Der Beobachter, der von dieser Verzückung Bericht erstattet, bemerkte niemals, dafs auch die Schenkel mit ergriffen wurden. In einigen Fällen trat schon nach wenigen Minuten Erschöpfung ein, gewöhnlich aber dauerte der Anfall weit länger, ja man hat ihn selbst siebzig bis achtzig Stunden lang dauern sehen. Viele von denen, die beim Eintritt des Anfalls safsen, beugten während desselben ihren Körper rasch vorwärts und rückwärts, mit entsprechenden Bewegungen der Arme, wie jemand der Holz sägt. Andere jauchzten, sprangen umher, und zerrten ihren Körper in jede nur mögliche Stellung, bis ihre Kräfte sich erschöpft hatten. Gähnen zeigte sich anfangs bei allen; mit zunehmender Heftigkeit des Uebels wurden jedoch Kreislauf und Athmen beschleunigt, so dafs auch das Ge-

sicht ein geschwollenes und aufgetriebenes Ansehn erhielt. Trat Erschöpfung ein, so wurden die Verzückten gewöhnlich ohnmächtig, und blieben dann bis zu ihrer Erholung in einem starren und bewegungslosen Zustande. Die Krankheit war dem Veitstanze durchaus ähnlich, nur steigerten sich die Anfälle zuweilen zu einer aufserordentlichen Heftigkeit, so dafs einstmals der Berichterstatter eine von den Zuckungen ergriffene Frau vier oder fünf starken Männern, die sie halten wollten, widerstehen sah. Ueberhaupt wurden die Kranken, die nie das Bewufstsein verloren, bei jedem Versuche sie gewaltsam zu beruhigen, nur noch wüthender, weshalb man sie meistens gewähren liefs, bis die Natur von selbst Erschöpfung herbeiführte. Nach den Anfällen klagten die Behafteten über gröfsere oder geringere Ermattung, auch fehlte es nicht an Fällen von Uebergang in andere Krankheiten. So verfielen nicht wenige in Melancholie, die sich jedoch in Folge der religiösen Ecstase durch die Abwesenheit von Furcht und Verzweiflung auszeichnete, und bei einem Kranken soll sogar Hirnentzündung entstanden sein. Kein Geschlecht, kein Alter blieb von diesem epidemischen Nervenübel verschont; fünfjährige Kinder wie achtzigjährige Greise sah man von ihm ergriffen werden, auch waren ihm Männer von kräftigem Körperbau unterworfen; am meisten aber erkrankten Mädchen und junge Frauen [1]).

4. Seit hundert Jahren erhält sich ein ganz ähnliches Nervenleiden auf den shetländischen Inseln, das als ein denkwürdiges Beispiel langdauernder sympathischer Fortpflanzung dieser Art von Krankheiten, vielleicht als das einzige gegenwärtiger Zeit, der Aufmerksamkeit der

---

1) Die Beobachtung ist von J. Cornish. S. Fothergill's and Want's medical and physical Journal. Vol. XXXI. 1814. p. 373—79. Uebersetzt in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. Bd. I. Leipz. 1818. 8. S. 255.

Beobachter empfohlen werden darf. Der Ursprung des Uebels war sehr unbedeutend. Eine epileptische Frau bekam in der Kirche einen Anfall, und war es nun die Spannung der Gemüther durch die Andacht, oder mitleidige Theilnahme der Zuschauer, die sich in den Anblick der heftigen Zuckungen versenkten, — genug es klagten bald viele Frauen und Kinder über Herzklopfen mit nachfolgender Ohnmacht, die in einen regungslosen, wahrscheinlich starrsüchtigen Zustand überging. Diese Erscheinungen dauerten über eine Stunde, und mögen häufig genug wiedergekehrt sein; im Verlaufe der Zeit nahm aber das Uebel eine andere Wendung. Frauen, die jetzt noch damit behaftet sind, fallen plötzlich zu Boden, werfen ihre Arme umher, krümmen und winden sich, drehen den Kopf schnell von einer Seite zur andern, und starren Blickes erheben sie ein entsetzliches Geschrei. Werden sie von dieser Krankheit während einer öffentlichen Lustbarkeit befallen, so mischen sie sich, wenn die Krämpfe vorüber sind, wieder unter die Gesellschaft, und setzen ihre Vergnügungen fort, als wenn nichts vorgefallen wäre. Anfälle dieser Art kamen sonst vorzüglich während der heifsen Sommermonate vor, und vor ungefähr funfzig Jahren verging fast kein Sonntag, an dem sich nicht die Krämpfe bemerklich machten, auch wurden sie durch heftige Leidenschaften und religiöse Schwärmerei hervorgerufen; aber wie allen falschen Zeichen von göttlicher Einwirkung, so liefs sich auch ihnen leicht durch veränderte Gemüthsstimmung, besonders durch Erregung des Schaamgefühls entgegen arbeiten. Eben deshalb hat aber auch jeder verständige Geistliche die Krankheit in seiner Gewalt, wenn er mit krankhaften Stimmungen überhaupt umzugehen, und seiner Gemeinde die Thorheit, einer leicht zu besiegenden Sympathie willkührlich nachzugeben, oder Anfälle durch Affectation herbeizuführen, recht anschaulich zu machen weifs. Ein einsichtsvoller und frommer shetländischer Prediger erzählte dem

Arzte, der über diese Krankheit als Augenzeuge berichtet, da die oftmaligen Störungen des Gottesdienstes durch jene Krampfanfälle ihm in der ersten Zeit seiner Amtsverrichtungen sehr unangenehm gewesen wären, so habe er ihnen durch die Versicherung vorgebaut, es gäbe kein wirksameres Verfahren dagegen, als das Eintauchen in kaltes Wasser; es wären auch Leute von ihm in Bereitschaft gestellt worden, welche die in der Kirche von Krämpfen Befallenen sogleich in den benachbarten See hätten tragen sollen. Dies Mittel übertraf seine Erwartungen, denn die Furcht, aus der Kirche ins Wasser getragen zu werden, wirkte wie ein Zauber, so dafs nicht ein einziger Krampfkranker untergetaucht zu werden brauchte, und die Gemeinde fortan zu den ehrsamsten auf den shetländischen Inseln gehörte. Als jener Arzt dem Gottesdienste in der Kirche von Baliasta auf der Insel Unst beiwohnte, liefs sich ein durchdringender Schrei von einer in Krämpfe verfallenen Frau vernehmen. Der Prediger, Hr. Ingram von Fetlar, hielt sogleich inne, bis die Störerin hinausgebracht war, forderte alle, die einen ähnlichen Anfall zu bekommen fürchteten auf, die Kirche zu verlassen, und liefs sogleich einen Psalm anstimmen. So wurde die Gemeinde gegen weitere Unterbrechungen geschützt, doch blieb die Wirkung der Sympathie nicht aus, denn als der Berichterstatter die Kirche verliefs, so sah er einige Frauen, welche die Furcht vor einer Strafpredigt verjagt hatte, in gewaltigen Zuckungen auf dem Rasen liegen [1]).

An dieser, ohne Zweifel noch fortbestehenden Krankheit hatte die Schwärmerei gewifs nur einen geringern Antheil, als die Reizbarkeit kränklicher Frauen, welche nur irgend einer Anregung bedarf, um in das herrschende

---

1) Samuel Hibbert, Description of the Shetland Islands, comprising an account of their geology, scenery, antiquities and superstitions. Edinburgh 1822. 4. p. 399.

Nervenleiden auszubrechen. Wo nun aber jene mächtige Ursache von Nervenkrankheiten sich geltend macht, da sehen wir auch noch viel gröfsere Erscheinungen sich entwickeln, und es kommt dann auch nur auf den geistigen Zustand der Völker an, bei denen sie sich zeigen, ob sie in ihrer Verbreitung enge oder weite Gränzen finden, ob sie in einem kleinen Verein von Ueberspannten spurlos wieder verschwinden, oder selbst historische Bedeutung erlangen sollen.

5. Das Erscheinen der Convulsionairs in Frankreich, dessen Bewohner bei der leichtern Beweglichkeit ihres Blutes dem Fanatismus im Allgemeinen weniger hold gewesen sind, ist in dieser Beziehung beachtenswerth und belehrend. Im Jahr 1727 starb in der Hauptstadt dieses Landes der Diakonus Pâris, ein eifriger Gegner der Ultramontanen, als die französische Kirche durch die Bulle „Unigenitus“ in Zwiespalt gerathen war. Man besuchte häufig sein Grab auf dem Kirchhofe Saint-Médard, und vier Jahre darauf (im September 1731) verbreitete sich das Gerücht, es geschähen hier Wunder. Kranke verfielen in Zuckungen und Starrkrämpfe, wälzten sich wie Besessene auf dem Boden, warfen Kopf und Glieder gewaltsam umher, und geriethen in grofse Beklemmung mit unregelmäfsig beschleunigtem Pulsschlage. Ganz Paris nahm Antheil an dieser neuen Begebenheit, und täglich strömte eine grofse Volksmenge nach jenem Kirchhofe, um des wundersamen Schauspiels ansichtig zu werden, das die Ultramontanen sofort für ein Werk des Satans, ihre Gegner aber für göttliche Einwirkung erklärten. Die Krankheit steigerte sich bald bis zum Schlafwachen nervenkranker Weiber, einer damals noch unbekannten Erscheinung, wie denn besonders eine Frau Aufsehn erregte, die mit fest verbundenen Augen, und wie man glaubte vermittelst des Geruches, jede ihr vorgelegte Schrift las, und den Charakter unbekannter Personen erkannte. Alsbald wurde nun auch die Erde vom Grabe

des Geistlichen für wunderthätig gehalten, man schickte davon vielen entfernten Kranken, damit sie dadurch genesen sollten, und so verbreitete sich das Nervenübel weit über das Gebiet der Hauptstadt hinaus, so dafs man zu einer Zeit über 800 entschiedene Convulsionairs zählte, die sich schwerlich so bedeutend vermehrt haben würden, wenn nicht von Ludwig XV. die Schliefsung des Kirchhofes befohlen worden wäre [1]).

Die Krankheit selbst gestaltete sich verschiedenartig, und steigerte durch ihre Zufälle die allgemeine Aufregung. Viele empfanden zugleich mit den Zuckungen heftige Schmerzen, welche den Beistand ihrer Glaubensbrüder erheischten; aus diesem Grunde nannte man sie und die Hülfeleistenden gemeinschaftlich Secouristen. Diese Hülfleistungen waren im Allgemeinen sehr roh, und sie stimmen recht auffallend mit denen überein, die man den Johannistänzern und den am Tarantismus Erkrankten angedeihen liefs. Man schlug und stiefs ihnen nämlich verschiedene Theile des Körpers mit Steinen, Hämmern, Degen, Stücken Holz und dergl., wovon die Vertheidiger dieser wunderlichen Sekte recht auffallende Beispiele erzählen, zum sichern Beweise, dafs der grobe Schmerz bei dieser Art Nervenkrankheiten als wirksame Ableitung von der Natur gebieterisch gefordert wird. Der Holzscheite bedienten sich die Secouristen auf ähnliche Weise, wie die Pflasterer ihrer Rammen, und es wird erzählt, dafs einige Krampfsüchtige täglich wohl 6 bis 8000 Stöfse damit ohne Gefahr ausgehalten haben [2]). Ein Secourist

---

1) Bei dieser Gelegenheit trug man sich mit den Versen:
„De par le Roi, défense à Dieu
De faire miracle en ce lieu."

2) Man nannte diese Art von Beistand die „grands secours." — Boursier, Mémoire théologique sur ce qu'on appelle les secours violens dans les convulsions. Paris 1788. 12. — Viele Convulsionairs erkrankten durch diese sonderbaren Mifshandlungen, ein Dominikaner starb sogar daran; doch wurden Fälle dieser Art sorgfältig

heilte ein am Magenkrampf leidendes Madchen mit heftigen Faustschlägen auf die Herzgrube, ähnlicher Fälle nicht zu erwähnen, die in grofser Zahl hier und dort vorkamen. Zuweilen wurden die Krampfsüchtigen von den Zuckungen wie springende Fische emporgeschnellt, und dies fand späterhin so häufige Nachahmung, dafs die Frauen und Mädchen, wenn sie so gewaltige Bewegungen erwarteten, und nicht unzüchtig erscheinen wollten, sich mit sackförmig schliefsenden Röcken bekleideten. Erlitten sie beim Niederfallen Quetschungen, so heilte man diese mit Erde vom Grabe des nicht canonisirten Heiligen, gewöhnlich entwickelten sie aber dabei eine grofse Geschicklichkeit, und es ist kaum nöthig zu bemerken, dafs vorzüglich das weibliche Geschlecht sich durch allerhand Sprünge und fast unglaubliche Windungen des Körpers auszeichnete. Einige drehten sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf den Füfsen, wie man dies von den Derwischen erzählt, andere rannten mit dem Kopf gegen die Wände, oder krümmten den Körper wie Seiltänzerinnen, so dafs die Fersen die Schultern berührten.

Dies alles artetete endlich in offenbaren Wahnsinn aus. In Vernon liefs eine Krampfsüchtige von ehedem ziemlich lockerem Lebenswandel die Männer beichten, anderswo sah man Frauen dieser Sekte Priestern Bufsübungen auferlegen, wobei diese vor ihnen niederknieen mufsten. Andere spielten mit Kinderklappern, oder zogen kleine Wagen, und gaben diesen Kindereien symbolische Bedeutung [1]). Eine Krampfsüchtige machte so-

---

verschwiegen. S. Renault (Pfarrer in Vaux bei Auxerre † 1796.) Le secourisme détruit dans ses fondemens. 1759. 12., und Le Mystère d'iniquité. 1788. 8.

1) Arouet, der Vater Voltaire's, besuchte in Nantes eine berühmte Krampfsüchtige (Gabrielle Mollet), die er beschäftigt fand, die Schellen von Kinderklappern abzureifsen, um damit die Ver-



gar die Pantomime des Bartscheerens, und katechisirte dabei, um dem Wunderthäter Pâris nachzuahmen, der während dieser Verrichtung und über Tische zu predigen pflegte. Andere liefsen sich ein Brett quer über den Leib legen, und eine ganze Reihe Männer sich darauf stellen, und wie denn in diesem widrigen Zustande heftiger Schmerz eine Art von Wollustgefühl gewährt, so sah man auch Krampfsüchtige, die sich den Busen mit Zangen gewaltsam zwicken liefsen, während andere mit zugebundenen Röcken sich auf den Kopf stellten, und längere Zeit so aushielten, als dies Gesunden möglich ist. Der Advokat Pinault, der zu dieser Sekte gehörte, bellte täglich einige Stunden lang wie ein Hund, und auch dies fand Nachahmung unter den Gläubigen.

Der Wahnsinn der Convulsionairs dauerte ohne Unterbrechung bis 1790, und hat in diesen neunundfunfzig Jahren betrübendere Erscheinungen hervorgerufen, als die erleuchteten Geister des achtzehnten Jahrhunderts zugestehen möchten. Die niedrigste Unsittlichkeit fand in den heimlichen Zusammenkünften der Gläubigen eine sichere Freistätte, und in ihren sinnverwirrenden Andachtübungen einen bequemen Deckmantel. Es frommte nicht, dafs die „grands secours" i. J. 1762 durch eine Parlamentsacte verboten wurden, denn man betrieb dieses Werk von nun an heimlich und mit um so gröfserem Eifer; auch war es vergeblich, dafs einige Aerzte, wie selbst der gallsüchtig fromme Hecquet [1]) und nach ihm Lorry [2]) das Treiben der Convulsionairs aus natürlichen Ursachen erklärten. Ausgezeichnete Männer aus den gebildeten Ständen, wie der Parlamentsrath Mont-

---

werfung der Ungläubigen zu bezeichnen Sie sprang zuweilen ins Wasser und bellte wie ein Hund. Sie starb 1748.

1) J. Phil. Hecquet († 1737), Le naturalisme des convulsions. Soleure 1733. 8.

2) De melancholia et morbis melancholicis. Paris 1765. 2 Voll. 8.

geron und der Geistliche Lambert († 1813) warfen sich zu Vertheidigern dieser Sekte auf, und die zahlreichen Schriften, die gewechselt wurden [1]), befestigten dieselbe durch die ihr beigelegte Wichtigkeit. Endlich erschütterte die Revolution das Gebäude dieser verderblichen Mystik, ohne es jedoch zu zerstören. Denn selbst während der gröfsten Aufregung wurden die heimlichen Zusammenkünfte nicht unterlassen, prophetische Bücher vielgenannter Convulsionairs erschienen noch in der neuesten Zeit, und noch vor wenigen Jahren (1828) erhielt sich die einst berühmte Sekte, wenn auch ohne Zuckungen und den wunderlich rohen Beistand der Glaubensbrüder, der mitten unter den hochgepriesenen Erscheinungen französischer Aufklärung recht lebhaft an das finstere Jahrhundert der Johannistänzer erinnert [2]).

6. Aehnliche fanatische Sekten bieten bei allen Völkern alter und neuer Zeit dieselben Erscheinungen dar. Die überspannte Andächtelei ist schon an sich, und von dem ärztlichen Standpunkte betrachtet, ein zerrüttender Sinnesreiz, der den Menschen aus dem lichten Kreise der freien geistigen Wirksamkeit hinwegzieht, und die verderblichsten Regungen recht eigentlich begünstigt. Sinnliche Triebe mit ziemlich derbem Nervenkitzel finden sich über kurz oder lang ein [3]), und nur allzuhäufig sind

---

1) Besonders von 1784 bis 1788.

2) S. Grégoire, Histoire des sectes religieuses. Tome II. Chap. 13. p. 127. Paris 1828. 8. — Beachtenswerth sind folgende Worte dieses verdienstvollen Gelehrten über den geistigen Zustand seiner Landsleute: „L'esprit public est dans un état de fluctuation persévérante: des ames flétries par l'égoïsme n'ont que le caractère de la servitude; l'éducation viciée ne forme guère que des êtres dégradés; la religion est méconnue ou mal enseignée; la nation présente des symptômes alarmans de sa décrépitude, et présage des malheurs dont on ne peut calculer l'étendue ni la durée.“ p. 161.

3) Beweise siehe bei Osiander, Entwickelungskrankheiten, a. a. O. S. 45.

Wahnsinn, selbstmörderischer Lebensüberdrufs und unheilbare Nervenkrankheiten [1]) die Folgen eines verschrobenen und selbst heuchlerischen Bestrebens, das sich im Alterthum in den Versammlungen der Mänaden und Korybanten, so wie bei den Christen und Muhamedanern von jeher unter dem Scheine der Religion geltend zu machen wufste.

Die englischen Methodisten übertreffen in einigen ihrer Verzweigungen wo möglich noch die französischen Convulsionairs, vornehmlich können hier noch die zu ihnen gehörigen Jumpers erwähnt werden, bei denen die Gränzen zwischen religiöser Ecstase und ausgebildeter Nervenkrankheit noch schwerer zu ziehen sind, als in dem oben angegebenen Beispiel, die Sympathie aber vielleicht noch verderblicher wirkt, als in anderen überspannten Vereinen. Die Sekte der Jumpers oder Springer wurde 1760 in Cornwallis von zwei Fanatikern [2]) gestiftet, welche sich schon damals einen grofsen Anhang zu verschaffen wufsten. Ihre Lehre ist die der Methodisten überhaupt, und kommt hier nicht weiter in Betracht, als dafs sie ihnen gebietet, während ihrer Andachtübungen sich in Verzückung zu versetzen, was sie denn auch auf eine höchst seltsame Weise zu bewirken wissen. Wenn sie sich nämlich durch gewisse Worte, die nichts weniger als bedeutsam sind, in einen Zustand von andächtigem Rausch versetzt haben, in dem sie ihrer Sinne kaum noch mächtig erscheinen, fangen sie an mit wunderlichen Geberden zu springen, und wiederholen dies mit dem höchsten Aufwand ihrer Kräfte, bis zur Erschöpfung, so dafs nicht selten Frauen, die sich dieser Andachtübungen wie Mänaden befleifsigen, ohnmächtig aus

---

1) Perfect führt unter 108 Irren elf Fälle von Manie und methodistischer Schwärmerei an, von denen neun sich mit Selbstmord endigten. Annales of insanity. London 1808. 8.

2) Harris Rowland und William Williams.

ihrer Mitte weggetragen werden, während die übrigen Gemeindeglieder auf meilenlangen Heimwegen die Vorübergehenden durch den Anblick einer so dämonischen Raserei erschrecken. Es sind immer nur einige Verzückte, die durch ihr Beispiel zum Springen auffordern, dann folgt ihnen der gröfste Theil der Versammlung, so dafs diese Zusammenkünfte der Jumpers einige Stunden lang mehr den wildesten Orgien, als Vereinen zu christlicher Erbauung gleichen [1]).

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika bestehen Methodisten-Gemeinden schon seit etwa sechzig Jahren. Die Berichte zuverlässiger Augenzeugen über ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte im Freien (Camp-meetings), zu denen von fernher viele Tausende zusammenströmen [2]), übersteigen in der That allen Glauben. Denn nicht genug, dafs sich hier aller Wahnsinn der französischen Convulsionairs und der englischen Jumpers wiederholt, die Zerrüttung des Geistes und der Nerven erreicht in diesen Zusamenkünften noch höhere Stufen. Man hat Frauen, der Ecstase und gewaltigen Krämpfen unterliegend, Fehlgeburten thun, und andere sich vor aller Welt entkleiden und in die Flüsse springen sehen; zu Hunderten fallen sie, von Raserei und Krämpfen aufgerieben, in Ohnmacht [3]), und von den Nachahmern des Hundegebells, die bei den Convulsionairs nur in einzelnen Fällen vollendeter Geisteszerrüttung vorkamen, gewahrt

---

1) John Evans, Sketch of the denominations of the christian world. 13th edition. London 1814. 12. p. 236. — Vergl. Grégoire a. a. O. Tome IV. Chap. 13. p. 483.

2) In Kentucky haben oft Versammlungen von 10 bis 12,000 stattgefunden. Aufserdem sind Virginien, Nord-Carolina, Tennessee und New-York die Schauplätze dieser Zusammenkünfte. Grégoire, Tome IV. p. 496.

3) Ein Reisender sah bei einem grofsen Camp-meeting über 800 Ohnmächtige. Ebend. Nirgends ist Selbstmord aus Daemonomanie häufiger, als in Nordamerika.

man ganze Schaaren, auf allen Vieren laufend und knurrend [1]), als wollten sie auch äufserlich die entsetzliche Herabwürdigung ihrer Menschennatur zu erkennen geben. Die Kinder sind bei den Camp-meetings Zeugen dieser wahnsinnigen Begeisterung, und wie denn ihre weichen Nerven der Sympathie am leichtesten zur Beute werden, so verfallen sie zugleich mit ihren Aeltern in heftige Krämpfe, von deren Bedeutung sie nichts wissen, und viele von ihnen behalten für Zeitlebens irgend eine gewaltige Nervenkrankheit, die von Schreck und grofser Aufregung entstanden, vor keines Arztes Kunst zurückweicht [2]).

Doch nun genug von diesen Ausschweifungen, die noch in unseren Tagen den Quell des Lebens so vieler Tausende trüben, und den Völkern des neunzehnten Jahrhunderts dasselbe Schreckbild von Zerrüttung des Geistes zeigen, wie einst der St. Veitstanz dem finstern Mittelalter.

---

1) Ebend. p. 498. Dies sind die Barkers, Beller. Noch andere krampfsüchtige Methodisten-Sekten giebt es in Nordamerika in grofser Menge. Die der Ehe feindlichen Shakers würden erwähnt worden sein, wenn nicht ihre Verzückungen viel unbedeutender, als die der Jumpers wären. Vergl. Grégoire, T. V. p. 195., Evans, p. 267.

2) Vergl. Perrin du Lac, Voyages dans les deux Louisianes. Paris 1805. 8. Chap. IX. p. 64. 65. Chap. XVII. p. 128. 129. — Michaud, Voyages à l'ouest des monts Alleghanys. Paris 1804. 8. p. 212. — John Melish, Travels in the United States of America. Philadelphia 1812. 8. T. I. p. 26. — Lambert, Travels through Canada and the United States. London 1810. 8. T. III. p. 44. — John Howison, Sketches of upper Canada. Edinburgh 1822. 8. p. 150. — Edw. Allen Talbot, Cinq années de résidence au Canada. Paris 1825. 8. T. II. p. 147.

Anhang.

I.

Petri de Herentals, Prioris Floreffiensis Vita Gregorii XI., in Stephan. Baluzii Vitae Paparum Avenionensium. T. I. Paris 1693. 4. p. 483.

Ejus tempore, videlicet A. D. MCCCLXXV mira secta tam virorum quam mulierum venit Aquisgrani de partibus Alamanniae, et ascendit usque Hanoniam seu Franciam, cujus talis fuit conditio. Nam homines utriusque sexus illudebantur a daemonio, taliter quod tam in domibus quam in plateis et in Ecclesiis se invicem manibus tenentes chorizabant et in altum saltabant, ac quaedam nomina daemoniorum nominabant, videlicet Friskes et similia, nullam cognitionem in hujusmodi chorizatione nec verecundiam sui propter astantes populos habentes. Et in fine hujus chorizationis in tantum circa pectoralia torquebantur, quod nisi mappulis lineis a suis amicis per medium ventris fortiter stringerentur, quasi furiose clamabant se mori. Hi vero in Leodio per conjurationes sumptas de illis quae in catechismo ante baptismum fiunt, a daemonio liberabantur, et sanati dicebant, quod videbatur eis quod in hora hujus chorizationis erant in fluvio sanguinis, et propterea sic in altum saltabant. Vulgus autem apud Leodium dicebat quod hujusmodi plaga populo contigisset eo quod populus male baptizatus erat, maxime a Presbyteribus suas tenentibus concubinas. Et propter hoc proposuerat vulgus insurgere in clerum, eos occidendo et bona eorum diripiendo, nisi Deus de remedio providisset per conjuratio-

nes praedictas. Quo viso cessavit tempestas vulgi taliter quod clerus multo plus a populo fuit honoratus. De ista autem chorizatione seu secta talia extant rigmata:

Oritur in seculo nova quaedam secta
In gestis aut in speculo visa plus nec lecta.
Populus tripudiat nimium saltando.
Se unus alteri sociat leviter clamando.
Frisch friskes cum gaudio clamat uterque sexus
Cunctus manutergio et baculo connexus.
Capite fert pelleum desuper certum.
Cernit Mariae filium et caelum apertum.
Deorsum prosternitur. Dudum fit ululatus.
Calcato ventre cernitur statim liberatus.
Vagatur loca varia pompose vivendo.
Mendicat necessaria propriis parcendo.
Spernit videre rubea et personam flentem.
Ad fidei contraria erigit hic gens mentem.
Noctis sub umbraculo ista perpetravit.
Cum naturali baculo subtus se calcavit.
Clerum habet odio. Non curat sacramenta,
Post sunt in Leodio remedia inventa,
Hanc nam fraudem qua suggessit sathan est convictus.
Conjuratus evanescit. Hinc sit Christus benedictus.

II.

Jo. Pistorii Rerum familiarumque Belgicarum Chronicon magnum. Francof. 1654. fol. p. 319. De chorisantibus.

Item Anno Dn. MCCCLXXIV. tempore pontificatus venerabilis Domini Joannis de Arckel Episcopi Leodiensis, in mense Julio in crastino divisionis Apostolorum visi sunt dansatores scilicet chorisantes, qui postea venerunt Trajectum, Leodium, Tungrim et alia loca istarum partium in mense Septembri. Et coepit haec daemoniaca

pestis vexare in dictis locis et circumvicinis masculos et foeminas maxime pauperes et levis opinionis ad magnum omnium terrorem; pauci clericorum vel divitum sunt vexati. Serta in capitibus gestabant, circa ventrem mappa cum baculo se stringebant circa umbilicum, ubi post saltationem cadentes nimium torquebantur, et ne creparentur pedibus conculcabantur, vel contra creporem cum bacolo ad mappam duriter se ligabant, vel cum pugno se trudi faciebant, rostra calceorum aliqui clamabant se abhorrere, unde in Leodio fieri tunc vetabantur. Ecclesias chorisando occupabant, et crescebant numerose de mense Septembri et Octobri, processiones fiebant ubique, litaniae et missae speciales. Leodii apud Sanctam crucem scholaris servitor in vesperis dedicationis, coepit ludere cum thuribulo, et post vesperas fortiter saltare. Evocatus a pluribus, ut diceret Pater noster, noluit, et Credo respondit in diabolum. Quod videns capellanus, allata stola conjuravit eum per exorcismum baptizandorum, et statim dixit: Ecce inquit, scholaris recedit cum parva toga et calceis rostratis. Dic, tunc inquit, Pater noster et Credo. At ille utrumque dixit perfecte et curatus est. Apud Harstallium uno mane ante omnium Sanctorum, multi eorum ibi congregati consilium habuerunt, ut pariter venientes omnes canonicos, presbyteres et clericos Leodienses occiderent. Canonicus quidam parvae mensae minister Simon in claustro Leodiensi apud capellam Beatae virginis, in Deo confortatus, scalam projecit in collum unius, dicens Evangelium: In principio erat verbum super caput ejus, et per hoc fuit liberatus, et pro miraculo statim fuit pulsatum. Apud S. Bartolomaeum Leodii, praesentibus multis, cuidam alii exorcisanti respondit daemon: Ego exibo libenter. Expecta inquit presbyter, volo tibi loqui. Et postquam aliquos alios curasset, dixit illi, loquere tu personaliter et responde mihi. Tum solus respondit daemon: Nos eramus duo, sed socius meus nequior me, ante me exivit, habui tot pati in hoc corpore,

si essem extra, nunquam intrarem in corpus Christianum. Cui presbyter: Quare intrasti corpora talium personarum? Respondit: Clerici et presbyteres dicunt tot pulchra verba et tot orationes, ut non possemus intrare corpora ipsorum. Si adhuc fuisset expectatum per quindenam vel mensem, nos intrassemus corpora divitum, et postea principum, et sic per eos destruxissemus clerum. Et haec fuerunt ibi a multis audita et postea a multis narrata. Haec pestis intra annum satis invaluit, sed postea per tres aut quatuor annos omnino cessavit.

III.

Die Limburger Chronik, herausgegeben von C. D. Vogel. Marburg 1828. 8. S. 71.

Anno 1374 zu mitten im Sommer, da erhub sich ein wunderlich Ding auff Erdreich, und sonderlich in Teutschen Landen, auff dem Rhein und auff der Mosel, also dafs Leute anhuben zu tantzen und zu rasen, und stunden je zwey gegen ein, und tantzeten auff einer Stätte einen halben Tag, und in dem Tantz da fielen sie etwan offt nieder, und liessen sich mit Füssen tretten auff ihren Leib. Davon nahmen sie sich an, dafs sie genesen wären. Und lieffen von einer Stadt zu der andern, und von einer Kirchen zu der andern, und huben Geld auff von den Leuten, wo es ihnen mocht gewerden. Und wurd des Dings also viel, dafs man zu Cölln in der Stadt mehr dann fünff hundert Täntzer fand. Und fand man, dafs es eine Ketzerey war, und geschahe um Golds willen, dafs ihr ein Theil Frau und Mann in Unkeuschheit mochten kommen, und die vollbringen. Und fand man da zu Cölln mehr dann hundert Frauen und Dienstmägde, die nicht eheliche Männer hatten. Die wurden alle in der Täntzerey Kinder-tragend, und wann dafs sie tantzeten, so bunden und knebelten sie sich hart um den Leib, dafs

sie desto geringer wären. Hierauff sprachen ein Theils Meister, sonderlich der guten Artzt, daſs ein Theil wurden tantzend, die von heisser Natur wären, und von andern gebrechlichen nätürlichen Sachen. Dann deren war wenig, denen das geschahe. Die Meister von der heiligen Schrift, die beschwohren der Täntzer ein Theil, die meynten, daſs sie besessen wären von dem bösen Geist. Also nahm es ein betrogen End, und währete wohl sechszehn Wochen in diesen Landen oder in der Maſs. Auch nahmen die vorgenannten Täntzer Mann und Frauen sich an, daſs sie kein roth sehen möchten. Und war ein eitel Teuscherey, und ist verbottschaft gewesen an Christum nach meinem Bedünken.

IV.

Die Chronica van der hilliger Stat van Coellen. A. d. MCCCLXXIV. fol. 277. Coellen 1499. fol.

In dem ſeluen iair ſtonde eyn groiſſe kranckheit vp vnder den mynſchen, ind was doch niet vill me geſyen deſe ſelue kranckheit vur off nae ind quam van natuerlichen urſachen as die meyſter ſchrijuen, ind noemen Sij maniam, dat is raſerie off unſynnicheit. Ind vill lude beyde man ind frauwen junck ind alt hadden die kranckheit. Ind gyngen vyſſ huyſſ ind hoff, dat deden ouch junge meyde, die verlieſſen yr alderen, vrunde ind maege ind lantſchaff. Diſſe vurſs mynſchen zo etzlichen tzijden as Sij die kranckheit anſtieſſe, ſo hadden Sij eyn wonderlich bewegung yrre lychamen. Sij gauen vyſſ kryſchende vnd gruſame ſtymme, ind mit dem wurpen Sij ſich haeſtlich up die erden, vnd gyngen liggen up yren rugge, ind beyde man ind vrauwen moiſt men vmb yren buych ind vmp lenden gurdelen vnd kneuelen mit twelen vnd mit ſtarcken breyden benden, aſſo ſtijff vnd harte als men mochte.

Item asso gegurt mit den twelen dantzten Sij in kyrchen ind in clusen ind vp allen gewijeden steden. As Sij dantzten, so sprungen Sij allit vp ind rieffen, Here sent Johan, so so, vrisch ind vro here sent Johan.

Item die ghene die die kranckheit hadden wurden gemeynlichen gesunt bynnen .VV. dagen. Zom lesten geschiede vill bouerie vnd droch dae mit. Eyndeyll naemen sich an dat Sij kranck weren. vp dat Sij mochten gelt dae durch bedelen. Die anderen vinsden sich kranck vp dat Sij mochten vnkuyschheit bedrijuen mit den vrauwen. jnd gyngen durch alle lant ind dreuen vill bouerie. Doch zo lesten brach idt vyss ind wurden verdreuen vyss den landen. Die selue dentzer quamen ouch zo Coellen tusschen tzwen vnser lieuen frauwen missen Assumptionis ind Natiuitatis.



Gedruckt bei A. W. Schade.

Musik zum Tanze der Tarantati.

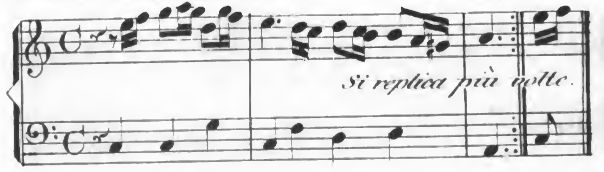
Aus

Athan. Kircher.

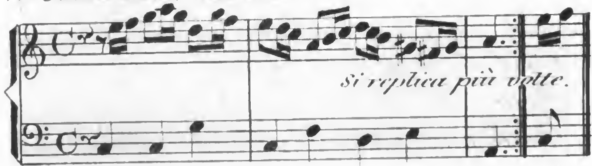
(Magnes s. de Arte magnetica. Rom. 1654. fol. p. 591. Wiederholt in Sam: Hafenreffer, Nosodochium; in quo cutis affectus traduntur. Ulm. 1660. 8. p. 485.)

Zu Seite 42.

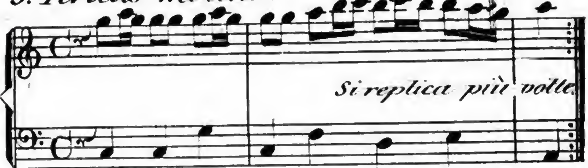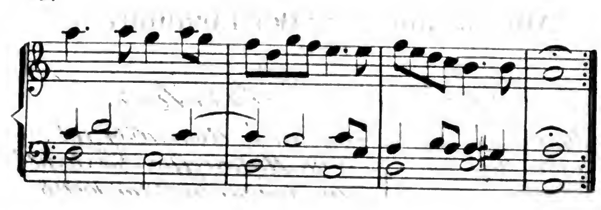




2. Secundus modus.



3. Tertius modus.



4. Antidotum Tarantulae.



5.
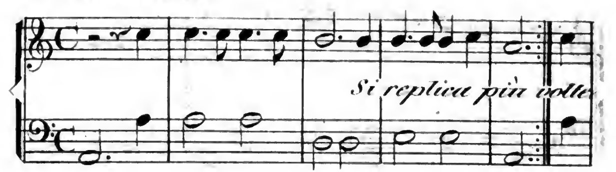
Stu pettu è fattu Cimbalu d'Amu-ri.

Stu pettu è fattu Cimbalu d'Amuri:
Tasti li sensi mobili, e accorti:
Cordi li chianti, sospiri, e duluri:
Rosa è lu Cori miu feritu à morti:
Strali è lu ferru, chiai sò li miei arduri:
Marteddu è lu pensieri, e la mia sorti:
Mastra è la Donna mia, ch'à tutti l'huri
Cantando canta-leta la mia morti.
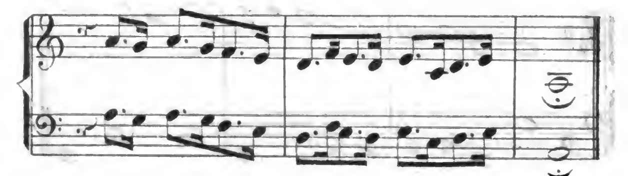
Zwischen dieser und den folgenden, verloren gegangenen Strophen wurde gewöhnlich gesungen:

Allu mari mi portati,
Se voleti che mi sanati.
Allu mari, alla via:
Cori m'ama la Donna mia.
Allu mari, allu mari:
Mentre campo, t'aggio amari:
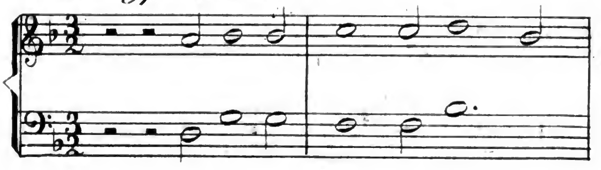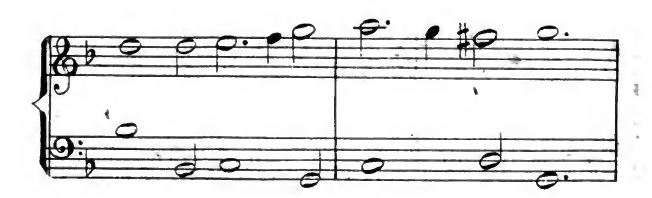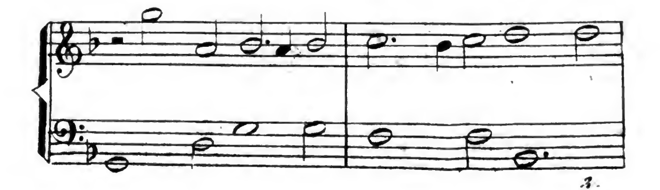




Ritornello.
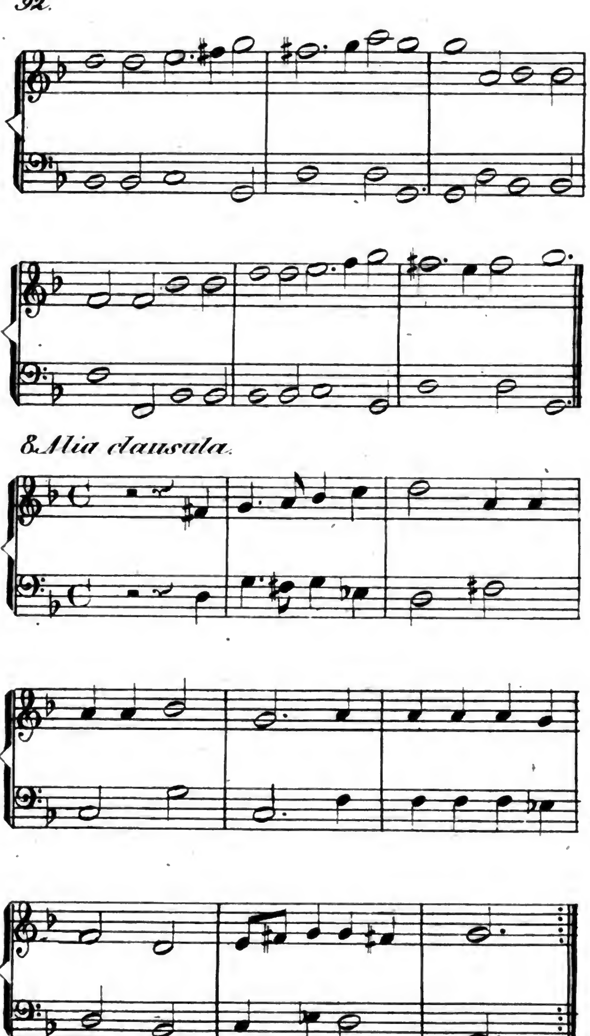


7. Tono hypodorio.








8. Alia clausula.





